

Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt

LDKR-NORTHHEIM



BALDENBURG



PR-FRIEDLAND



SCHLOCHAU



KR.SCHLOCHAU



LANDECK



FLATOW



HAMMERSTEIN



KROJANKE



GIFHORN



6. Jahrgang

Heide/Holstein, am 28. März 1958

Nummer 3 (63)

An die Heimat

Von Hermann Sudermann

Heimat! Nun der Frühling naht,
laß mich deines Segens fromm gedenken
und zum Torweg und zum Wiesenpfad
meiner Sehnsucht schwanke Schritte lenken!
Laß mich schauen, ob der Hahnenfuß
und die Primeln aufgegangen sind,
und verzeihe, wenn bei ihrem Gruß
aus den Augen mir die Träne rinnt.

Heimat! Diese Zeit will harte Seelen
und wir sind hart; denn du schufst uns so.
Du gabst uns die Kraft, uns zu zerquälen,
und aus Qualen machtest du uns froh.
Unsre Hand ist schwielig und zur Tat bereit,
und wenn unser Pflug an Steine dröhnt,
lachen wir und tragen sie beiseit'.
Deine Erde hat uns dran gewöhnt,
Heimat!

Heimat! Schickst du uns auf Wanderschaft?
Läßt uns fremden Lenzes Wunder schauen?
Und daheim quillt schon der Birkenast,
und der Kiebitz schwenkt sich hoch im Blauen.

Heimat! Haben wir um dich gelitten,
schweigend taten wir's und ohne Prunk;
steif im Nacken sind wir und erbitten
keines Nachruhms eitle Würdigung.
Helden mag man andre heißen,
wir sind Pflichtvolk, wir sind Preußen,
das ist uns genug an Wert.
Gebt uns wieder Haus und Hof und Herd!
Schlagt uns Balken, brennt uns Steine!
Wir begehren nur das eine:
Heimat!

Ach, was soll uns hier der Blütenrausch,
der in tausend Farben ringsher gleißt!
Um den Frostwind geb ich ihn in Tausch,
der daheim auf kahlen Ebenen kreist.
Heimat, schmückst du dich mit neuem Kleide?
Ist's auch kärglich nur, wie ist es schön!
Talwärts blüht der Raps wie gelbe Seide,
und der Weißdornbusch blüht auf den Höh'n.
Grüne Schutzwehr bietet der Jasmin
um das Trümmerkleid des Erdgrunds,
doch der Storch, der kam, muß weiterzieh'n.
Wann wirst du ihm Obdach bau'n — und uns,
Heimat?

Heimat, segne unsre Wiederkehr!
Segne unsre blutgetränkten Äcker!
Und den Mauern, die nun tot und leer,
schenk vom Flammentode den Erwecker,
der dem Dach die Richtfestkronen bringt,
Hausrat hobelt und die Wände weißt,
daß, wenn einst der Friede niedersinkt,
uns dein Mutterblick willkommen heißt!

Unsere Heimat in den Jahren 1945—1955

Im Jahre 1950 wurde in Marburg/Lahn der Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat gegründet, der gemeinsam mit den Wissenschaftlern des J. G. Herder-Instituts darum bemüht ist, die Veränderungen wissenschaftlich zu verfolgen, die in den deutschen Ostgebieten nach 1945 eingetreten sind. In der Reihe der Veröffentlichungen ist nun im Jahre 1957 der Band III des Sammelwerkes „Ostdeutschland unter fremder Verwaltung“ erschienen. Dieser Band gibt auch Auskunft über die Verhältnisse in unseren Heimatkreisen Schlochau und Flatow.

Der Verfasser dieses Bandes, Ernst Bahr, hat in mühseliger Kleinarbeit all die polnischen Quellen ausgeschöpft, die uns zur Verfügung stehen, um ein einwandfreies Bild von unserer Heimat zu zeichnen. Einige Angaben aus diesem Buch sollen uns dabei helfen, Klarheit über unsere alte Heimat zu gewinnen und in dem Hin und Her der Meinungen den rechten Standpunkt zu finden.

Der Landkreis Schlochau umfaßt immer noch die 5 Städte Schlochau, Baldenburg, Hammerstein, Pr. Friedland und Landeck. Dazu kommen 71 Dörfer, die in 9 Landgemeinden zusammengefaßt sind. Polnische Quellen geben für das Jahr 1946 im Schlochauer Kreis 400 Personen an, die früher deutsche Staatsbürger waren, dann aber die polnische Staatsangehörigkeit beantragten. Sie werden als „Autochthone“ bezeichnet.

Aufschlußreich ist auch ein Vergleich der Bevölkerungszahlen.

1939 zählte der Kreis eine Wohnbevölkerung von 55 169 Menschen auf einer Fläche von 1 686,9 qkm.

1946 lebten dort nur 30 000 Menschen.

1950 waren es dann 35 200, wobei aber die Größe des Kreises mit 1 599 qkm angegeben wird. Ein Blick auf die Karte zeigt dann auch, daß rund 88 qkm den Nachbarkreisen Flatow und Rummelsburg zugeschlagen worden sind.

1955 wurde die Bevölkerung des Kreises Schlochau auf 41 000 Einwohner geschätzt.

Auch die Bevölkerung der Städte hat sich stark verändert.

	1939	1946	1948	1950	1955
Schlochau	6029	3711	5000		
Baldenburg	2292	1077	800		
Hammerstein	4387	1453	1000	9300	11800
Pr. Friedland	3842	1547	1400		
Landeck	1010	266	300		

Sehen wir uns nun die entsprechenden Zahlen für den Kreis Flatow an. Er zählte außer den Städten Flatow und Krojanke 67 Dörfer, die ebenfalls zu 9 Landgemeinden vereinigt sind. Die Zahl der Autochthonen wird im Jahre 1946 mit 8 700 beziffert.

Die Bewegung in den Bevölkerungsziffern verläuft hier etwas günstiger, als im Kreise Schlochau.

1939 lebten im Flatower Kreis auf einer Fläche von 980,4 qkm 39 399 Menschen.

1946 waren es nur noch 27 600.

1950 stieg die Zahl durch Ansiedlung auf 33 000 an, wobei auch die Größe des Kreises auf 1 009 qkm anstieg. Rund 29 qkm Boden erhielt der Kreis in der Landecker Gegend, also vom Kreise Schlochau, übereignet.

1955 wohnten wieder 35 000 Menschen dort.

Auch die Einwohnerzahl in den beiden Städten kann man genau verfolgen.

	1939	1946	1948	1950	1955
Flatow	7494	5275	5900	8900	10800
Krojanke	3227	1856	1900		

(Nach neuesten Meldungen dürfte die Stadt Flatow heute mehr Einwohner haben, als 1945)

Mögen diese wenigen Angaben zeigen, wie sich in unserer Heimat die Bevölkerungsziffern verschoben haben. Das Buch von Ernst Bahr aber enthält auf 160 Seiten noch eine Fülle von Berichten und Angaben über viele Gebiete der Landwirtschaft, Industrie, des Handels, Handwerks und Verkehrs.

Aufschlußreich sind auch die Wandlungen in Kultur und Bildung, im kirchlichen Leben und in den allgemeinen Lebensverhältnissen. Eine Karte, ein Schrifttumsverzeichnis und ein Register machen den Band zu einem ausgezeichneten Werk, das in wissenschaftlich einwandfreier Form, ohne Vorurteil oder Leidenschaft die Verhältnisse in unserer engeren Heimat und in ganz Ostpommern darlegt.

Dem Verfasser sei herzlicher Dank für seine Arbeit gesagt. Für Interessenten — und wer von uns ist das nicht — sei der Titel des Buches angegeben:

Ernst Bahr, Ostpommern 1945—1955, Alfred Metzner Verlag, Frankfurt/Main—Berlin.

B - - r

Das auf der Titelseite veröffentlichte Gedicht Hermann Sudermanns, des großen ostpreussischen Dichters, wurde nach dem Einfall der Russen in Ostpreußen im 1. Weltkrieg geschrieben und von ihm am 28. April 1915 ostpreussischen Flüchtlingen in Berlin vorgelesen.

Raubbau in den Wäldern

Berlin (hvp) In einem Interview mit der Kösliner polnischen Zeitung „Glos Koszaliniski“ stellt der Direktor der Staatswälder der „Wojewodschaft“ Köslin fest, daß mit den gegenwärtigen Holzeinschlägen bereits ein Vorgriff auf das Holz getätigt wird, das normalerweise erst in zehn Jahren zum Einschlag anstehen dürfte. Gegenwärtig werde in Pommern jährlich der natürliche Holzzuwachs von zwei Jahren als Nutzholz eingeschlagen, während in der Brennholzversorgung höchst kleinlich und bürokratisch verfahren werde. So sind weite, durch Windwurf und Versumpfung entwurzelte Waldflächen dem Verfaulen ausgesetzt, weil die engherzigen Vorschriften eine Nutzung des Holzes für den Hausbrand verbieten.

Wölfe in Ostpommern

Berlin (hvp) In den pommerschen Kreisen Schlochau und Rummelsburg sind Jägerbrigaden zur Bekämpfung der Wölfe aufgestellt worden, die neuerdings in Rudeln in der „Wojewodschaft“ Köslin festgestellt worden sind. Auf „Wolfsalarm“ hin werden die Angehörigen der Brigaden mit Autos an die Einsatzorte gebracht, wo die Raubtiere, die unter dem Wild beträchtlichen Schaden anrichten, gejagt werden. Für die Feststellung von Wolfsspuren werden Prämien gezahlt, und jeder erlegte Wolf erbringt eine Belohnung von 1000 Zloty. — Die Kösliner Zeitung „Glos Koszaliniski“, der diese Angaben entnommen sind, versichert, die Wölfe stellten keine Gefahr für den Menschen dar; jedenfalls sei in der „Wojewodschaft“ noch in keinem Fall bekannt geworden, daß ein Wolf einen Menschen angefallen hätte.

„Gähnende Leere“ in den Fischerdörfern Pommerns

Berlin (hvp) Die Warschauer Wochenzeitung „Kierunki“ bringt in einer ihrer letzten Ausgaben unter der Überschrift „Und die Fische können doch sprechen“ eine umfangreiche Reportage über die trostlose Lage der polnisch verwalteten Fischerdörfer in Pommern. Der Bericht nimmt seinen Ausgang vom Orte Kolberger Deep, einem schön gelegenen Dorfe, in dessen großem Hotel und in dessen fünfzig — noch heute nahezu unversehrten Höfen noch vor wenigen Jahren das Leben pulste, nicht anders als in Swinemünde, in Rügenwalde oder in Köslin. Heute lebt im gleichen Ort nicht eine einzige Familie mehr, sondern nur noch ein Wächter, der die leerstehenden Häuser bewacht, in denen im Sommer einige Gruppen von Schulkindern ihre Ferien verbringen. Keine Behörde, kein Wojewodschafskomitee, kein Ministerium kümmere sich im übrigen um die verlassenen Fischerdörfer an der Ostsee, von denen Kolberger Deep nur eines sei. Die einzigen, die ihre Freude an solchen „urzeitlichen Zuständen“ hätten, seien die Fische, von denen es auch in den küstennahen Gewässern Unmengen gäbe, um die sich aber schon deshalb kaum jemand kümmerte, weil der Fischfang nicht lohne. Die Angehörigen einer Fischfanggenossenschaft verdienten 200—300 Zloty monatlich, sie erhielten für ein Kilo Dorsch nur 1,70 Zloty, während im Laden der gleiche Dorsch 11,60 Zloty kostete. Man könne also verstehen, wenn sich heute an einer Hunderte von Kilometern langen Küste „gähnende Leere und Trostlosigkeit“ ausbreite.

Die Ursachen der ländlichen Wohnungsnot

Berlin (hvp) Die polnische Zeitung „Robotnik rolny“ weist mit Nachdruck auf das Problem des Mangels an Wohnungen auf den Staatsgütern hin. Hier seien insbesondere die sogenannten Landarbeiterheime einer beständigen Devastierung ausgesetzt. Schon nach einer Saison seien sie vollkommen verwohnt und verkommen. Viele Fenster seien ohne Scheiben, die Türen ohne Schlösser, Wände und Fußböden gänzlich verschmutzt. Doch auch in den Wohnungen der ständigen Landarbeiter sehe es oftmals nicht besser aus. Bei den zahlreichen Fällen von Trunksucht würden die Fenster usw. oftmals zerschlagen. Solch eine Wohnung gelte dann bald als unbewohnbar und unzumutbar, und ihre Bewohner verlangten eine neue.

Aus den Nachbarkreisen

Nach Berichten von Reisenden liegen in Dt. Krone rund 10 000 Mann polnisches Militär. Auch gibt es in der Umgebung der Stadt militärische Sperrgebiete.

Wie aus vorliegenden brieflichen Mitteilungen bekannt geworden ist, soll in Schneidemühl die russische Erdölgesellschaft Standquartier bezogen haben. Auf dem Baggen-Gelände hinter der „Walkmühle“ sollen zahlreiche Petroleum-Quellen entdeckt worden sein.

Schon vor Jahrzehnten wurde in diesem Gebiet Erdöl vermutet. Es kam damals auch schon zu wissenschaftlichen Erkundungen. Die Technik in der Erdölförderung war damals aber noch nicht so fortschrittlich, als daß sich ein Abbau gelohnt hätte.

Die nächste Ausgabe des Kreisblattes erscheint bereits am 19. April. Zur Veröffentlichung Bestimmtes bitte ich recht bald einzusenden.

UNSERE HEIMAT HEUTE

Schlochau 1957 — Eindrücke einer Reise in die Heimat (5)

Von Dr. Horst Buchholz

(Nachdruck — auch auszugsweise — verboten)

9. Rund um das Wäldchen

Aus der Pumpstation hinter der Oberschule klingt gleichmäßig das Lied der Motoren: Wasser für unsere Stadt. — Langsam steige ich die Stufen zum Kullerberg hinauf, dort wo der „Pilz“ mit seiner reichen Buchstabengravur Schutz bot bei Regen, Schatten bei Sonne. Die Hölzer der Stufen sind morsch und verrottet und auf dem ausgewaschenen Weg findet der Fuß nur schwerlich sicheren Halt.

Linker Hand schaut der „Hexenturm“ durch das grüne Ge-
zweig der Eichen und Buchen. Aber hinauf kann man heute nicht mehr, denn die Holzterrasse ist verschwunden. Ich kann dies nicht ohne Bedauern vermerken, denn — meine hochverehrten Lehrer mögen es mir verzeihen — wie manches Mal haben wir diese Stufen erklimmt, um hier in der Frühe besonders unangenehme Hausaufgaben „nachzuholen“.

Die Mauerreste des Schloßvorhofes, welche den evangelischen Friedhof umschließen, sind gut erhalten und werden, so menschliche Unvernunft hier nicht zerstörend eingreift, noch in fernen Zeiten Zeugnis von der Tätigkeit des Deutschen Ritterordens ablegen.

Auch das „Luisentor“ und der „Pulverturm“ zeigen (entgegen anders lautenden Meldungen) keinerlei Schäden. Ich bin — wie einst mit „Pongo“ Gurtzig und „Bubi“ Bloch — auf dem Gemäuer herumgekrochen und habe Ausschau gehalten nach der Großen Fetthenne, dem Dachwurz und der Mauerraute, habe dem Pfaffenhütchen mit seinen scharlachroten Früchten meinen Besuch abgestattet und der Cornelkirsche und habe auch die kleinen, zauberhaften Tropfsteinhöhlen nicht vergessen, die wir in den Höhlungen der Mauer entdeckt hatten. Ja, ich konnte auch nicht widerstehen, einen unserer „Zauberbäume“ zu erklettern (was mir jetzt doch einige Mühe machte). Aber es war mir nicht danach zu Mute, ein frenetisches Geheul anzustimmen — wie einst — oder mit Eichel, Bucheckern oder Kastanien (eigens für diesen Zweck von der Konitzer Straße geholt) verliebte Pärchen zu bombardieren. Heute hätte es keinen Zweck, dort oben im grünen Laubdach der Bäume geborgen, auf Liebespärlchen zu warten, denn das Wäldchen ist heute ganz offensichtlich nicht mehr das Ziel erholungssuchender Bürger. Einsam liegt es da in seiner großartigen Schönheit. —

Viele unserer schönen alten Eichen sind verschwunden — wie insgesamt der Waldbestand noch lichter geworden ist als zu unserer Zeit. Hier und da findet man sogar noch eine Bank, die zum Verweilen einlädt — ein Überbleibsel aus vergangenen Tagen, reich geziert mit Herzen und Monogrammen . . .

Die Rodelbahn, welche herrliche Erinnerung winterlicher Freuden ist mit ihr verbunden, ist nur noch ein Schatten ihrer selbst. Verfallen ist die Bahn, verrottet die hölzernen Stufen des Weges daneben. — Vom Wäldchenrestaurant ist auch hier nicht mehr viel übriggeblieben. Der Musikpavillon ist ebenso verschwunden wie die Veranden und Säle des Hauptgebäudes. Nur ein kümmerlicher Rest des Wirtschaftsgebäudes steht noch. Ein wütend kläffender Köter und blauer Rauch, der aus dem Schornstein quillt, zeigen an, daß dieser Torso noch bewohnt ist. Vergeblich wird man nach den alten Tennisplätzen suchen. Der nahe Schießstand liegt verlassen da; die weißen Säulen seiner Eingangshalle leuchten hell durch das saftige Grün der Buchen. Aber ein Königsschießen mit allem Drum und Dran — ein Volksfest fürwahr, an dem ganz Schlochau lebhaftesten Anteil nahm — ein Königsschießen hat unser alter Schießstand nicht mehr gesehen seit jenen Tagen . . .

Weiter führt der Weg zur Neuen Jugendherberge, die allerdings durch den Krieg nie ihrem ureigenen Zweck hat dienen können: Im Rohbau ist sie stehengeblieben bis, ja bis die Polen sie einer neuen Bestimmung zugeführt haben — als Wohnhaus für „Neusiedler“. Aber auch dieses Wohnhaus blieb provisorisch in seiner Herrichtung. Die Ziegen der jetzigen Bewohner halten die jungen Bäume klein und bewahren es so davor, im Dunkel des Waldes zu versinken. (Fortsetzung folgt)

Volkstümliche Redensarten im Kreise Schlochau, in denen Ortsnamen genannt werden (von L. Gerschke)

Von Pollnitz sagt man: „No Fischtch, denn wi'w ma, i Pollnitz singe's all.“ (Na, Piske, denn wollen wir — in Pollnitz singt man schon).

Von Landeck hört man: „Ga ma bie'd klä'ug Wiw na Landittch.“ Geh nur zur klugen Frau von Landeck (wenn jemand eines klugen Rats bedarf).

In Niesewanz heißt es: „Was hei Soldaut? — Ja, i Neiswanz up de Festung bii de Pump.“ (War der Soldat? Ja, in der Festung Niesewanz bei der Pumpe). So sagt man von jemandem, der nicht Soldat war.



Bei Flößenstein heute: Am Diemensee. Rechts in den Birken das Gehöft der Familie Brosinski. — Eingesandt von Frau Eltriede Giese, Leverkusen-Wiesdorf, Kölner Straße 151.

Flatower Nachrichten Wissen Sie schon?

Diese Frage wird immer dann gestellt, wenn jemand etwas Neues zu erzählen weiß. Auch der nachstehende Bericht wird sich mit einigen Veränderungen in unserer Heimatstadt befassen.

Schon bei der Übernahme des Kreishauses durch die polnische Kreisverwaltung, erhielten das polnische Gesundheitsamt und die Feuerversicherung andere Gebäude zugewiesen und wurden nicht mehr, wie dieses zu deutscher Zeit der Fall war, in diesem Behördenbau untergebracht. Trotzdem reichten aber die Büroräume noch nicht aus. Man hatte sich daher kurz entschlossen, auch die Wohnung des Landrats in Büroräume umzuwandeln. Jetzt durchläuft ein Korridor diesen Teil des Hauses, so wie es bereits im Erdgeschoß der Fall war. Wie man sieht, ist die Kreisverwaltung wesentlich umfangreicher als zur deutschen Zeit. Das trifft aber auch für alle anderen Dienststellen zu. Im vergangenen Jahre wurde auch die Außenfront etwas umgebaut. Die beiden Balkons wurden abgerissen und die Balkontüren zu Fenstern umgestaltet. Mit dieser Maßnahme wollte man für die angrenzenden Büroräume bessere Tageslichtverhältnisse schaffen.

Das Landratsamt stand am 22. 7. des vorigen Jahres, dem polnischen Nationalfeiertag, im Brennpunkt der Flatower Bevölkerung. Anlässlich einer großen Kundgebung wurde vor dem Gebäude ein Denkmal enthüllt, das an die Opfer des Nationalsozialismus aus dem Kreise Flatow erinnern soll. Neben vielen auswärtigen Gästen erschien auch eine Abordnung der polnischen Regierung aus Warschau. Noch nie zeigte die Stadt nach 1945 so reichen Festschmuck und noch nie wurden so umfangreiche Verschönerungen durchgeführt. Die Gastwirtschaft Benzel mit Saal (jetzt Kulturhaus), das Rathaus, das Landratsamt und andere Häuser, erhielten einen neuen Anstrich. In der Bahnhofstraße wurden Zäune repariert oder durch neue ergänzt. Auf dem Grundstück von Café Zimmermann wurde eine Grünanlage mit Blumenschmuck errichtet. Die bereits vorhandene Anlage am Krautmarkt (Lamberz-Steffeck) erhielt einen Springbrunnen mit einer Frauenfigur auf einem Fisch. In der Wilhelmstraße wurde von der Bäckerei Leschke bis zu dem Eckhaus von Guse eine 2 m hohe Mauer gezogen. Sie soll die alten Speicher in der Speichergasse, die durch die abgebrannten Häuser sichtbar wurden, verdecken. An den Übergängen Rathausplatz, Krautmarkt und an der Jahn-Turnhalle sind Übergangssperren errichtet worden, so daß die Fußgänger nur an den freien Stellen dieser Ecken, die andere Straßenseite erreichen können. Selbst die Badeanstalt ist renoviert worden.

Hoffen wir, daß man drüben so weiter macht, damit unsere Stadt vor dem Zerfall bewahrt wird und wieder ein schönes Aussehen erhält.

An alle Postabonnenten: Zwischen dem 20. und 25. März zog die Post die Abonnementsgebühr für das 2. Vierteljahr 1958 (April bis Juni) ein. Sollte der Postbeamte Sie nicht angetroffen haben, so kann das Kreisblatt auch am Postschalter bestellt werden. (Postzeitungsliste unter „Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt.“) Oder schreiben Sie bitte an das „Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.“

Vom »Augstein¹⁾, so man aus dem trocknen Sand herfür grüblet«

Kleine Plaudereien aus dem Schlochauer Land
von L. Gerschke

(Im Nachstehenden hat unser Heimatplauderer und Heimatforscher Gerschke wieder einmal das Wort. Seine schon früher im Schlochauer Kreisblatt veröffentlichten Erzählungen »Am Teerofen bei Pangelkau« (S. 230/1954) und »Von der Beuthner Heyde, so die Beuthner titula onerosa aquisiret« (S. 249/1954) bringen wir unsern Lesern heute noch einmal in Erinnerung, da sie dem gleichen Zyklus angehören — Die Red.)

„Vaudettche, — stüch dō eēs de Bernstein aa, dat rücht hiē so na Kattemäss,“²⁾ sagte in ihrem gemütvollen Tonfall die alte Frau Kanthak in P. zu ihrem Mann, dem Altsitzer Johann Kanthak. Der schlurfte langsam in seinen Holzpantoffeln zur Kommode, zog bedächtig eine Schublade heraus und suchte ein etwa taubenei großes Stück Bernstein aus derselben hervor. In der Küche zerkloppte er es mit dem Nacken eines kleinen Handbeiles auf einem Klotz, auf dem er sonst den Kien zu spalten pflegte. Dann scharrte er glimmende Holzkohle aus dem Herd und legte sie auf die Müllschaufel. Er blies sie an und streute das Bernsteinpulver darüber. Sogleich stieg ein bläulicher, wohlriechender Quaal auf, der bald mit seinem würzigen Duft das ganze Zimmer erfüllte. — Dieser in seiner Geruchsamkeit mir irgendwie zeremoniell erscheinende Vorgang hatte es mir angetan. Aber ebenso war es auch mit dem Schubfach der Kommode, in der noch eine ganze Anzahl von Bernsteinstücken lag. Manche waren rau und unansehnlich, andere hatten Bruchstellen, die in Farbtönen vom satten Rotbraun über Gelb bis zum lichten Weißgelb glänzten. Von der Größe einer Haselnuß bis zu der einer Kinderfaust stießen sie beim Bewegen des Schubfaches leise klirrend aneinander.

Ich werde nicht gerade ein geistreiches Gesicht gemacht haben, als ich sagte: „Ja, aber wo haben sie bloß den schönen Bernstein her? — der wird doch an der Ostseeküste gefunden.“ Der alte Vater Kanthak schmunzelte, und dann erzählte er mir, während er seine lange Pfeife mit dem Porzellankopf in Brand setzte, wie er zu den einzelnen Stücken gekommen war. Jedes hatte seine besondere Geschichte: Dies hatte er beim Eggen, jenes beim Reißen der Kiefernurzeln, aus denen er Kartoffelkörbe flocht, gefunden. Die meisten aber stammten vom Stubbenroden oder Kiesfahren.

Das ist nun schon recht lange her, als ich diese kleine Romanze erlebte, damals in den zwanziger Jahren, da ich als junger, angehender Heimat- und Volkskundler meine ersten selbstständigen Gehversuche machte, als ich mit dem Kreiswohlfahrtsdirektor Ostrowitzki, diesem Mann mit der glühenden Heimatliebe, diesem ausgezeichneten Kenner von Land und Leuten in die verträumtesten Gegenden unseres schönen Heimatkreises kam. Seiner Initiative und dem großen Verständnis und Wohlwollen des für kulturelle Arbeit stark aufgeschlossenen Landrates Jüllig verdanken wir es, wenn wir heute über mehr heimatkundliche Aufzeichnungen verfügen als manche andere Kreise unserer ostdeutschen Heimat. Für Heimatforschung braucht man ungestörte Freiheit und geistige aber auch materielle Unterstützung. Und die fanden wir immer bei unserm Landrat. In jenen Jahren entstand auch unser schönes, wertvolles Heimatmuseum.

Bernstein im Kreise Schlochau? Diese Frage ließ mich fortan nicht mehr los. Ich horchte und forschte und kam zu dem überraschenden Ergebnis, daß wir mitten in einem Bernsteingebiet lebten, das sich durch die angrenzende Tucheler Heide hinaufzog bis an die Ostsee und sich weit nach Pommern hinein erstreckte. —

Bernstein ist bekanntlich das Harz der heute ausgestorbenen Bernsteinkiefer. Auch in unserer Gegend bildeten diese Bäume in der Tertiärzeit ganze Waldbestände. In der damals herrschenden subtropischen Hitze schwitzten sie beachtliche Mengen Harz aus, das dann am Stamm niederrinnend, manchmal Insekten überrollte. Wir finden sie heute dann und wann als „Einschlüsse“ im Bernstein. — Die später folgende Eiszeit vernichtete dann diese Bernsteinwälder und überdeckte alles mit ungeheuren Sandmassen und Gletscherschutt. Bei uns im Kreise Schlochau ist diese Sanddecke zwischen 50 bis 180 Meter dick. Bei einer Brunnenbohrung zum Schlochauer Wasserwerk wurde im Jahre 1928 aus etwa 80 Meter Tiefe versteinertes Holz der voreiszeitlichen Bodenbewachsung nach oben befördert.

Die Harzklumpen der Bernsteinkiefer wurden durch Erddruck und Austrocknung hart. „Versteinert“ aber, wie man liest, ist Bernstein nicht. Er wäre sonst ja (wie das versteinerte Holz) von

Sinter, d. h. Kalk, Kiesel, Eisen durchsetzt und würde wie jenes nicht brennen. Nun ist aber bekannt, daß Bernstein brennt. Ja, diese Tatsache hat ihm ja gerade seinen Namen gegeben, der ursprünglich „Brennstein“ lautete.

Im Jahre 1924 war ich Augenzeuge, wie mein Nachbar Schm. in Schlochau beim Tieferlegen eines Vorflutgrabens mit dem blauen Ton zahlreiche kleinere und 2 faustgroße Brocken Bernstein zu Tage förderte, die er bis zu unserer Vertreibung 1945 in seinem Besitz hatte.

Am häufigsten waren die Funde in den großen Sandergebieten in Wald und Heide. (Sie waren hier von den Wasserfluten der Zwischeneiszeiten aus der Tiefe herausgewaschen und hochgeschwemmt worden, wie dies heute noch täglich an der Ostseeküste geschieht.)

Bei den Bernsteinfunden handelte es sich bei uns immer um Gelegenheitsfunde, und im Gegensatz zur Bernsteinbergung an der Ostseeküste lohnte sich ihre Erfassung durch den Erwerbsberechtigten, den Staat, nicht. So schlummerten sie denn friedlich bei den Leuten in irgend einer Schublade. Dieses und jenes Stück landete auch in den Schulen als Anschauungsmittel.

Das war jedoch anders in weiter zurückliegender Zeit. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde in den großen Kiefernforsten die Bernsteingräberei berufsmäßig betrieben. Auf alten Landkarten (auch Forstkarten) findet man bei Gemel, Fortbrück, Bölzig, Stegers, Eickfer, Pflastermühl, Hammerstein und Landeck die Eintragung: **Bernsteingräberei**. — Wie Beutner, Kohlenbrenner und Teerschweler waren auch die Bernsteingräber ein Berufszweig. Gegen Zahlung einer Gebühr erwarben sie vom Forstfiskus oder von einem Gutsbesitzer für ein bestimmtes Revier das Schürfrecht. An Stellen, die sie auf Grund ihrer Erfahrung als bernsteinführend erkannten, schichteten sie den Waldboden um. Hatten sie eine ausreichende Menge beisammen, so lieferten sie den Bernstein an Aufkäufer ab. Wie mir alte Leute erzählten, lebte in Pollnitz der „Bernsteinjude“ Wider, der als Handelsmann nicht nur Wachs, Werg und Wolle von den Bauern kaufte, sondern reihum auch die Bernsteingräber aufsuchte und ihnen ihre Ausbeute abkaufte. In Bölzig war der Gastwirt Nathanael Meier Bernstein-aufkäufer. Bei diesem Handel unterschied man kleine und große „Schätze“. Der Preis für einen „Großen Schatz“ betrug etwa 15—18 Taler. Welches Maß oder Gewicht ein solcher „Schatz“ hatte, habe ich nicht ermitteln können.

Im Jahre 1868 verbot der Forstfiskus die Bernsteinwerbung mit der Begründung, daß die Gräber häufig die ausgehobenen Löcher nicht zuschufelten, wodurch das Wild zu Schaden kam. Waldschaden entstand auch dadurch, daß große Bäume, ja sogar Schonungen unterwühlt wurden. — Trotz des Verbotes ist noch jahrelang heimlich nach Bernstein gegraben worden. Wenn man berücksichtigt, wie schwer die Erdarbeit ist, die doch mit der Suche verbunden war, so beweist das überzeugend, daß die Bernsteingräberei lohnend gewesen sein muß.

Recht aufschlußreich sind auch die Aufzeichnungen des Chronisten Sebastian Münster v. J. 1543. In seiner „Cosmographia“, die mir im hiesigen Archiv im Original vorlag, berichtet er über die Bernsteingräberei in Preussen und Pommern: „An andern Orten, da man auch Augstein auf dem Lande sucht, graben sie mit Kästen im trocknen Sand und grüblen ihn herfür . . . Und dieweil er allerley Farben hat, wird doch keiner höher geschätzt als der Weiss, denn er hat ein Edlen geruch und ei grosse krafft in der Artzney. Darzu findet man seiner auch am aller minsten. Der Gelb ist etwas anmütiger denn der Weiss, aber nicht so krefftig. — Welcher Augstein gar durchsichtig ist, in dem findet man zu zeiten kleine Thierlein als da sind Fliegen, Schnecken, Immen oder Onneisen, welches eine anzeigung gibt, daß der Augstein zum ersten ein flüssig Pech gewest ist, . . . denn er brennt feste. — Etliche meynen, daß Augstein sey ein gestanden Harn des Thiers, so man zu Latein Lynx³⁾ nennet, daher sie diesen Stein auch Lyncurium nennen.“

Die Wertschätzung des Bernsteins ist nun keineswegs eine Errungenschaft der Neuzeit. In meiner Museumsarbeit habe ich wiederholt in vorgeschichtlichen Grabgefäßen Bernsteinperlen (durchlochte und polierte Bernsteinstückchen) als Beigaben gefunden. — Schon die alten Agypter, Phönizier und Griechen schätzten den Bernstein, den sie „Electron“ nannten und werten ihn dem Golde gleich. Sie holten ihn nicht nur auf dem Seewege von den Bewohnern der Ostseeküste, nein, sie unterhielten sogar besondere Handelsstraßen, die aus dem Raum Ostpreußen—Westpreußen—Pommern ausgehend, alle über den

¹⁾ Augstein, auch Brennstein = frühere Bezeichnung des Bernsteins.

²⁾ „Vaterchen, steck doch mal den Bernstein an, — es riecht hier so nach Katzenschmutz.“

³⁾ Felis lynx = der Luchs.

Balkan führten, die berühmten Bernsteinstraßen des Altertums.

Bei Sebastian Münster lesen wir dann weiter: „Und das ist gar ein alter Brauch, der auf unsere Zeit kommen ist, daß man auch nicht jeden an den Ort kommen läßt, da man Augstein liest, damit nichts davon entwendet werde. Denn man bringt ein grossen jährlichen nutz daraus. Etliche schreyben, dass man alle jar ungeferlich für 10 000 Rheinisch Gulden den Kaufleuten überantwortet. . . Man machet daraus Halskettlein, Fingerring, Menschenbildnussen, auch Pater noster Körner (= Rosenkränze, d. Verf.). Und so man ihn reibet, zeucht er klein gestüpp an.“

Manche Besitzerinnen schönen Bernsteinschmuckes schreiben diesem eine geheimnisvolle Heilkraft zu. Sie glauben fest daran und werden böse, wenn man auch nur gelinden Zweifel hegt. Aber was ist dieser kleine, liebenswerte Aberglaube schon gegenüber dem, was uns der alte Münster von seinen Zeitgenossen berichtet. Selbst die Wunderdoktoren, die noch heute in unserer ach, so aufgeklärten Zeit, in einzelnen Gegenden unserer Bundesrepublik mit seltsamsten Heilmitteln kurieren, müßten vor Neid erblassen, wenn sie lesen: „Man braucht den weißen Augstein zu Zeiten der Pestilenz, denn man macht in den Kammern ein guten Rauch davon, der wäret bis an dritten Tag. In der Artzney braucht man ihn, das Blut damit zu stellen. So man ihn geschabet trinckt, stellt er auch den unwilligen des magens. Er stellt alle Flüß, die sich ziehen in Geschwür, oder von dem Haupt in den Hals steigen, und unter dem Blatt zu Knoden sich aufbläyen. — Etliche schreiben auch davon, daß er die Schwangeren Frauen bald mache zu gebären, so man ihn ein wenig am Feuer brennet und den Weybern für die Nasen helt. — Etliche wöllen auch bei seinem Geschmack erkennen, ob ein Jungfrau verfellet sey oder nicht. So sie verfellet ist, mag sie den Harn nicht halten.“ —

Es ist nur gut, daß der Bernstein in der heutigen „Artzney“ keine Rolle mehr spielt! — — Aber ein Z a u b e r liegt doch in ihm verborgen, ein Zauber, der nicht fortzuleugnen ist, — — das ist seine Schönheit! In seinem vornehmen, matten Glanz, dem sanften Farbenspiel seiner Tönung liegt eine so zarte Anmut, wie sie kaum ein anderer Schmuck aufzuweisen hat.

Und wer gar seinen Bernsteinschmuck aus der Heimat gerettet hat, den wird es bei seinem Anblick manchmal mit elementarer Gewalt überkommen. Da werden plötzlich Erinnerungen in ihm wach an schöne, unvergeßliche Tage in Zoppot, Danzig, Samland, Swinemünde, Heringsdorf oder wo es sonst war am schönen Ostseestrand. Vielleicht an jene Stunde, wo er ihn einst von liebender Hand geschenkt bekam — — ?

Ja, Augstein ist ein seltsam Zaubering: der macht das Herz manchmal zugleich froh — und traurig.

Jägerlatein aus der Heimat

überliefert von Kurt Pergande, Oldenburg/Oldbg.,

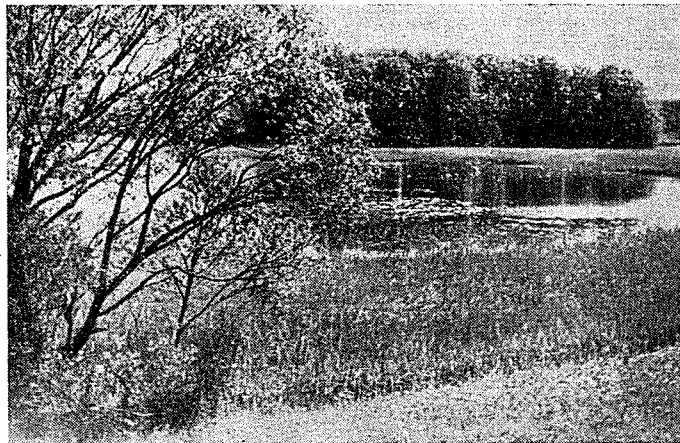
Heinrich-Schütte-Straße 15, früher Flatow

Viele denken bei dem Wort „Jägerlatein“ an übertriebene, fast lügenhafte Geschichten, die vielleicht denen des seligen Münchhausen angelehnt sein könnten. So ist es bei echtem Jägerlatein durchaus nicht! In den Jägerkreisen unserer Heimat ging es oft heiter und ausgelassen zu und da kam mancher urwüchsige Scherz zustande. Von solchen Scherzen soll hier erzählt werden. Sie beruhen auf wahren Begebenheiten, nur die Anfangsbuchstaben der Namen sind frei erfunden, sonst könnte jemand auf den Gedanken kommen, bei gewissen Schilderungen sein eigenes Gesicht oder das eines guten Bekannten zu erkennen. Wenn es jemand trotzdem erkennen sollte; nun, wie es in gutem Sinne heißt, dann Hals und Beinbruch!

Anlaß zu solchen heiteren Begebenheiten waren meistens die Treibjagden und besonders die folgenden beliebten Schüsseltreiben und was sich daran anschließend bei einem guten Tropfen ergab. Hier wurde dann so manches „durchgehechelt“ und breitgetreten, zum Gaudium der Zuhörer und der Umwelt.

Auch ein zünftiger Skat oder Doppelkopf fehlten selten. Ich kannte eine Skatrunde, bei der zwei junge Hilfsförster ständige Mitspieler waren. Es ging lustig zu und wenn nach einem Spiel über einzelne „hätte“ und „aber“ das Gelächter groß war und dadurch öfter „vergessen“ wurde, dem gutmütigen, aber geistig etwas schwerfälligen Hilfsförster P. die von ihm verdienten Pfennige zu zahlen, so gehörte dies mit zu den kleinen, harmlosen Gaunerstückchen, die zu der an sich aufrichtigen Freundschaft zwischen den beiden Hilfsförstern paßte. Die beiden begaunerten sich gegenseitig auch gern auf andere Weise. Einer „klaute“ dem anderen mal eine Hand voll Patronen aus der Tasche, oder die Zigarrenkiste des anderen wurde im geeigneten Augenblick herzlich gern beräubert, oder einer verschwand mit „polnischem Abschied“ bei der Hühnerjagd hinter dem nächsten Berg, um mit dem vollbehangenen Hühnergalgan, an dem auch die Rebhühner des anderen hingen, eine begrüßenswerte Einnahmequelle für das immer klägliche Taschengeld zu haben usw. Hinterher kamen dann noch Schadenfreude und Spott!

3. Preisfrage: Wo befinden wir uns hier im Kreise Schlochau?



Ist es der Blick auf die »Liebesinsel« im Richnauer See vom Lichtenhagener Ufer aus gesehen? Jedenfalls beherrschen Frühling und Sonnenschein die Landschaft an einem unserer vielen Heimatseen. Für die drei besten richtigen Antworten gibt es drei Bücher. Die Preisträger dieser Frage und die der beiden vorhergehenden werden in der April-Ausgabe abgedruckt. — Einsendungen bis zum 10. April an das Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45, erbeten.

Eine wenig lobenswerte Eigenschaft war bei manchen Jägern der Jagdneid. Er wurde gefördert durch die bekannte Sitte, daß der Schütze mit der größten Strecke als Jagdkönig proklamiert wurde. Zu dieser Sippschaft gehörte auch leider der Bauer L. und als guter Schütze kam er oft zu diesem Titel. Das wollten ihm einige Freunde einmal versalzen. Seine Patronensorte war bekannt. Sie ließen bei dem Büchsenmacher in Paket Patronen 3½ mm mit Vogldunst umladen, wobei aber wieder das alte Deckplättchen, also 3½ mm, obenauf kam. Im geeigneten Augenblick wurde dieses Paket mit dem im Rucksack des L. ausgetauscht.

L. schoß und schoß, die Hasen liefen immer besser!

Aus war es mit der Königswürde. Dazu wurde er von dem vielen Geulke so vergrellt, daß er dem sonst so beliebten Schüsseltreiben fern blieb. Den eigentlichen Grund seines Versagens hat er erst viel später erfahren.

Die treuen Gefährten der Jäger, die Jagdhunde, mußten bei den Schüsseltreiben meistens aus Gründen der Reinlichkeit im Haus mit einem Nebenraum vorlieb nehmen. In einem solchen Raum war auch mal außer dem scharfen „Tell“ eines Jagdgastes versehentlich der Kater des Hauses geblieben. Die beiden vertrugen sich nicht gut. Als bei Aufbruch der Jagdgesellschaft die Tür geöffnet wurde, brachte „Tell“ seinem Herrn im Fang stolz den prächtigen, aber verendeten Kater. Dieser war durch Tell in die ewigen Jagdgründe gewandert. — Peinliches Schweigen allerseits, aber was half es?

— Glücklicherweise, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist. — Forstschutzmann St., in dieser Eigenschaft bei dem Ankauf eines größeren Waldkomplexes aus Privathand vom Staat übernommen, war ein passionierter Jäger. Bei einem Reviergang begleitet ihn ein Freund. Plötzlich ruft der Freund:

„St. . . , St. . . , een Haubischt!“

St. . . : „Dunnerwedder, Dunnerwedder, een Pitron hebbsch no, aba dei hebbsch vum Obaförschta un dei wultsch ni girn vercheite. — No, laut emm lewwe, mut ook een to Soot bliewe!“

Originale waren in Jägerkreisen ja nicht selten. Dazu gehörte auch Forstschutzmann E., ein Kollege des St. Sein Revier grenzte an die bekannte Tucheler Heide. Die Bewohner dieser Gegend gehörten zum großen Teil zu dem Volksstamm der Kaschuben. E. war ein alter Haudegen, ein Hühne von Gestalt, zäh und urwüchsig wie sein ständiger Begleiter, der selbstgefertigte, knorrige Eichenstock. Seine ganze Erscheinung, der schnauzige Schnurrbart, die buschigen, borstigen Augenbrauen, flößten den „Einheimischen“ wie er die kassubische Bevölkerung titulierte, schon gehörigen Respekt ein. Sein Gewehr war eine alte Schrotspritze mit Damastrohren, also nur für Schwarzpulver verwendbar. Die selbstgeladenen Patronen enthielten meistens selbstgehacktes Blei nach selbstgewähltem Kaliber. Der Schreibtisch war E. verhaßt. (Wird fortgesetzt)

Urkunden des früheren Standesamtes Schlochau-Stadt sind nach Berlin geschafft worden.

Wie mitgeteilt wird, ist ein Teil der Urkunden des Schlochauer Standesamtes beim Standesamt Berlin I sichergestellt worden. Ein Landsmann hat bereits die Geburtsurkunden seiner Kinder von dort erhalten. Weitere Einzelheiten in der Aprilausgabe des Kreisblattes.

Krojanke - wie es heute ist (4)

Von Kurt Platschek

Die Bewohner

sind recht bunt zusammengewürfelt. Vorherrschend und tonangebend ist wohl noch die einheimische Bevölkerung. Die meisten Zuwanderer kamen aus Ostpolen, wo sie ja selbst ihre Heimat verlassen mußten. Recht erbärmlich war ihre Ankunft. Meistens brachten sie eine Kuh mit, die oft auch der Ernährer der Familie war. Die Leute lebten sehr bescheiden und begnügten sich oftmals mit Sauermilch und trockenem Brot, um nur recht viel zu sparen und den Einheimischen recht bald in Kleidung und äußeren Lebensformen nachahmen zu können. Anfänglich war der Deutschenhaß groß. Heute wird aber überall frei deutsch gesprochen und in größeren Geschäften, wie z. B. in Posen, stehen sogar Schilder mit der Aufschrift: „Hier spricht man deutsch“. Die Zugewanderten haben sich verhältnismäßig schnell akklimatisiert. Sie treiben heute oft schon etwas modischen Staat, der sich im Westen teilweise wohl in der Form, jedoch nie in der Qualität sehen lassen kann. Die Lebensbedingungen waren bis zum Kurswechsel im vorigen Jahr sehr dürftig. Inzwischen hat die private Initiative wieder mehr Raum erhalten und es ist alles besser zu bekommen. Die Wohnungsnot ist sehr groß, da nicht oder kaum gebaut und ebensowenig ausgebessert wird. Die meisten Einwohner finden Arbeit und Verdienst in den Vereinigten Möbelfabriken. Ich halte es für angebracht, in dem letzten Abschnitt meines Berichtes noch die markantesten Punkte des jetzigen

Wirtschaftslebens

in unserem kleinen Städtchen besonders herauszustellen.

Die Vereinigten Flatower Möbelfabriken — wie sie offiziell heißen — bestehen aus den beiden früheren Betrieben Julich und Pommerening. In diesem Betrieb verdienen etwa z. Z. 120 Personen ihr tägliches Brot. Sie sind keineswegs nur aus unserem Heimatort, sondern kommen teilweise sogar aus Vandsburg, Konitz und Schlochau. Die Gesamtleitung der Fabrik liegt in den Händen des Direktors Edmund Malinowski, der bereits zu früherer Zeit in der Firma Pommerening gelernt und gearbeitet hat. Auch andere altbekannte Mitarbeiter der früheren Tischlerei Julich, wie z. B. Pankau und Drewiniak sind heute noch in ihrer alten Arbeitsstelle beschäftigt. Das Unternehmen ist staatlich und wird daher sehr gefördert. Sein guter Ruf geht weit über die Grenzen unserer engeren Heimat bis ins alte Polen hinein. Das frühere Wohnhaus der Familie Julich dient heute im Obergeschoß zu Bürozwecken, während sich der frühere Ausstellungsraum zu einem Versammlungsraum der Belegschaft verwandelt hat. In dem Wohnhaus der Familie Pommerening ist jetzt der werkeigene Kindergarten untergebracht. In ihm finden nur Kinder von Betriebsangehörigen Aufnahme. Die Betreuung der Kinder erfolgt nach den zwei Altersgruppen bis drei bzw. von drei bis sechs Jahren. Die Kleinen bleiben ganztägig im Kindergarten, erhalten dort Essen und können in wirklich sauberen Bettchen ihr Mittagsschlafchen halten. Das kleine alte Wohnhaus der Familie Pommerening ist heute das Wachgebäude der gesamten Fabrikanlage. Eine große Baracke auf dem Grundstück der Firma Pommerening ergänzt die bisher vorhandenen gewesen Fabrikräume. Die Fabrik unterhält eine eigene Schlosserei und Polsterei und hat sogar einen hauptamtlich tätigen Brandmeister. Es muß gesagt werden, daß dieses Unternehmen arbeitsmäßig ein Segen für die Bewohner unseres Städtchens ist, da sonst viele keine Existenzmöglichkeit in Krojanke finden würden. Noch mehr, als durch die Wertarbeit der Vereinigten Möbelfabriken wird der Name unseres Heimatortes in Polen durch die alte Stadtmühle publik. Durch sie wird „Krojanke“ bei vielen Jungpolen zum Begriff ihrer Ausbildungsstätte. (Fortsetzung folgt)

Noch eine Nachricht aus Flatow!

Der allen Flatowern bekannte Postbeamte **Lorenz Radtke** vollendet am 30. April 1958 sein 80. Lebensjahr. Herzlichen Glückwunsch, mein lieber Lorenz! Möge Dir der „Klare“ weiter so schmecken wie bisher!

Ldsm. Radtke ist geistig und körperlich noch sehr rüstig und verlebt mit seiner Frau seinen Lebensabend in Herbolzheim (Breisgau), Kr. Emmendingen, Randolfstr. 2 bei seiner Tochter Frau Nachtwey, deren Ehemann kurz nach seiner Entlassung aus russ. Gefangenschaft vor einigen Jahren starb.

Mit Heimatgrüßen zum Osterfest an alle Flatower, besonders an alle diejenigen, die meiner in so liebenswürdiger Weise zu Weihnachten und zum Jahreswechsel gedacht haben

Martin Tesmer

Die 9. Ehrentafel für die im 2. Weltkriege Gefallenen und Vermißten aus den Heimatkreisen Schlochau und Flatow wird im April oder im Mai veröffentlicht. Während alle bis Ende Februar eingesandten Namen der Landsleute aus dem Kreise Flatow veröffentlicht worden sind, liegen noch etwa 500 Namen der Landsleute aus dem Kreise Schlochau vor. Einsendungen können noch vorgenommen werden.

Eine wahre Begebenheit aus Gursen

In meiner Jugend wohnte in Gursen am Ausgang des Dorfes nach Jastrow der Holzfäller und Klaftermester F. in einer kleinen Kate. Die Holzfäller in unseren heimatlichen Wäldern erhielten neben dem Stück- oder Akkordlohn auch die Abfälle, die Äste und Spitzen der Bäume. Wer nun Jahr für Jahr während des Winters im Walde beschäftigt war, hatte dadurch einen reichlichen Vorrat auf seinem Hofe aufgeschichtet, den manch einer mit neidvollem Auge ansah. So geschah es denn, daß unser Holzfäller F. feststellen mußte, daß ihm nach und nach von der Schanze, die noch etwas über den Zaun hinausreichte, eine Menge Holz verschwunden war. Wer konnte das sein, der ihm das Holz entwendete und wie konnte man den Kerl erwischen?

Der Nachtwächter unseres Dorfes gab sich dabei die größte Mühe, doch konnte er auf seinen nächtlichen Streifen nichts Verdächtiges feststellen.

Ein Winter verging und ebenso ein Sommer. Im Herbst darauf 1911, war in unserer Heimat großes Manöver, auch bei unserem Holzfäller F. war eine Gruppe Infanteristen, damals in der schmucken blauen Uniform, mit roten Kragen, Ärmelaufschlägen und mit roten Biesen, dazu dem spitzen Helm, Pickelhaube genannt, einquartiert.

Wir wünschen allen Landsleuten und Lesern des Kreisblattes im Osten und Westen unseres geteilten Vaterlandes und denjenigen im Ausland ein recht frohes und sonniges

Osterfest

Die Mitarbeiter und der Herausgeber des Kreisblattes

Herzlichen Dank auch allen Lesern, die Verständnis dafür aufbrachten, daß unser Blättchen in den Monaten Januar und Februar verspätet erschien

Nachdem die Soldaten abgezogen waren und Herr F. das Strohlager in seiner kleinen Scheune aufnahm, fand er darunter eine kleine Anzahl Platzpatronen, die er hinter einen Sparren steckte. Der Winter kam wieder ins Land und nach Weihnachten setzte strenger Frost ein. Als Herr F. eines Tages wieder mal seinen Holzvorrat besah, stellte er mit Erstaunen fest, daß wieder ein „Mäuschen am Speck“ gewesen war, daß jemand wieder etwas von seinem Holz entwendet hatte. Wäre nun ein armer Mensch in Not gewesen, und hätte Herrn F. um etwas Holz gebeten, so hätte er ihm unentgeltlich etwas abgegeben, aber auf diese Art ging es eben nicht. „Jetzt werden wir mal sehen, ob wir das Mäuschen doch nicht fangen!“ Herr F. nahm einige offenfertige Holzschelte, bohrte am Ende tiefe Löcher ein, schüttete das Pulver der Platzpatronen hinein, verkeilte die Löcher wieder mit Holz, so daß nichts auffällig war und legte diese Scheite schön greifrecht oben auf die Schanze; und nun passierte folgendes:

Bei einem Häusler abseits der Dorfstraße fanden sich des öfteren 4 Männer abends ein, um bei einem halben Liter Schnaps einen „Alten Baster“ oder „Schafskopf“ zu spielen. Das war für die Männer im Winter das beliebteste Spiel und der schönste Zeitvertreib. Als sie nun gemütlich beisammen waren, hatte der Hauswirt noch im Ofen gut nachgelegt. Er hatte an diesem Abend besonderes Glück im Spiel und wollte gerade zu einem Solatu ausspielen. In demselben Augenblick gab es einen dumpfen Knall in der Stube; den Spielern glitten vor Schreck die Karten aus den Händen und alle sahen erschreckt und bleich nach dem Ofen, wo sich eine große Staub- und Rauchwolke mit sprühenden Funken vermischt ausbreitete und ein paar Stücke Lehm und Kachelscherben auf den Fußboden polterten. Allen war die Sprache weg. Zuerst meldete sich der Gastgeber: „Ach, mein schöner Solatu ist jetzt hin“ und ein anderer: „aber der Ofen auch!“ Dann sprangen sie aber auf und verließen entsetzt und fluchtartig, beinahe wie einst die Bremer Stadtmusikanten das Haus, zurück blieb der Hauswirt selbst, die letzten Holzbrände mit einem Eimer Wasser auslöschend.

Bald hatte sich dieses Ereignis im Ort herumgesprochen und Herr F. wußte nun genau, wer das Holz entwendet hatte. Gleichzeitig aber hatte auch der Dieb außer der Blamage und dem Gerede im Dorf und ohne gerichtliches Verfahren seine gerechte Strafe erhalten, denn am anderen Morgen mußte er sich schnell zur Nachbarstadt Jastrow begeben, um sich einen Töpfer zu bestellen, der ihm einen neuen Ofen setzte, denn der alte Ofen hatte ein großes Loch in der einen Seite und war bis obenhin geborsten.

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Nach diesem Vorfall ist dem Holzfäller F. nie mehr Holz entwendet worden und auch kein Ofen mehr in Gursen geplätzt.

Fritz Dahlke

Erinnerungen an Pagdanzig

Eine sehr alte pommersche Sage weiß von einem Ritter Borcke zu berichten, der seinen Sohn während einer Belagerung der Burg Stramehl durch seine Feinde nur dadurch in Sicherheit bringen und retten konnte, daß er ihn einer Truppe von Zigeunern, die sich in der Nähe befanden, übergab. Diese Zigeuner nahmen sich des Knaben an, versteckten ihn erfolgreich und pflegten ihn, bis sie, nach langer Zeit, wieder in das Gebiet von Stramehl zurückkamen und den herangewachsenen Jüngling dem glücklichen Vater übergaben. Aus Dankbarkeit für diesen Dienst, so heißt es in der Sage weiter, war von der Zeit an den Zigeunern auf Borcke'schem Gebiet „freies Geleit und ungehinderter Aufenthalt“ sicher . . .

Ich glaube nicht, daß Zigeuner, die von Zeit zu Zeit auch in unsere Gegend kamen, diese alte Sage kannten; jedenfalls wurde sie nie von ihnen erwähnt, wenn sie nach Pagdanzig kamen.

Wer kennt die Adlers nicht? Wer von uns hat sie nicht irgendwann einmal auftauchen sehen, ihrem Harfen- und Geigen-spiel zugehört, ihnen etwas Geld in die Hand gedrückt oder ihnen eine Mahlzeit angeboten und sie dann zum Nachbarhaus weitergehen sehen? Bei uns kannte man Schilder wie „Betteln und Hausieren verboten“ noch nicht, und die Bevölkerung hatte eine offene Hand für fahrende Musikanten. Plötzlich waren sie da, saßen im Flur; man hörte einige einleitende Arpeggien auf der Harfe und dann spielte sie, die Geige. Herr Adler, schon alt in meiner Jugend, mußte früher einmal ein guter Geiger gewesen sein. Auch heute noch glaube ich, daß er sehr gut gespielt haben mußte, denn in der Erinnerung klingt sein Spiel mir schöner als alle Isaac Sterns und Nathan Milsteins der Welt. Frau Adler, die keine Zigeunerin war, saß auf der zweiten Stufe der Treppe im Flur, ihr weißes Haar hinten mit einer Samtschleife zu einem Mozart-Zopf zusammengefaßt, und ließ ihre wunderschönen, vollen weißen Hände „über die Saiten gleiten“.

So erschienen sie auch auf Pagdanzig. Kein Geburtstag ohne die „Adlers“, konnte man sagen, und wirklich, sie erschienen auch pünktlich zu jedem Geburtstag und brachten ihr Ständchen, immer gern gehört, immer reich beschenkt und belohnt. Und was wäre ein Erntefest ohne die Adlers gewesen? Auf dem Speicher drehte sich alles, was Lust zum Tanzen hatte, und unermüdet strich der alte Adler seine Fiedel und bewegte Frau Adler ihre Saiten. Und wenn Herr Adler sehr guter Laune war, dann nahm er die Harfe. Ich glaube, damals ist mir zum ersten Male klar geworden, was für ein herrliches Instrument die Harfe ist.

Auch das Orchester Franz aus Bütow war uns allen bekannt: auf wie vielen „Bällen“ in Prechlau mögen sich wohl die Paare nach Franz'scher Musik gedreht haben? Ein Sohn Franz soll sogar berühmt geworden sein, so hieß es.

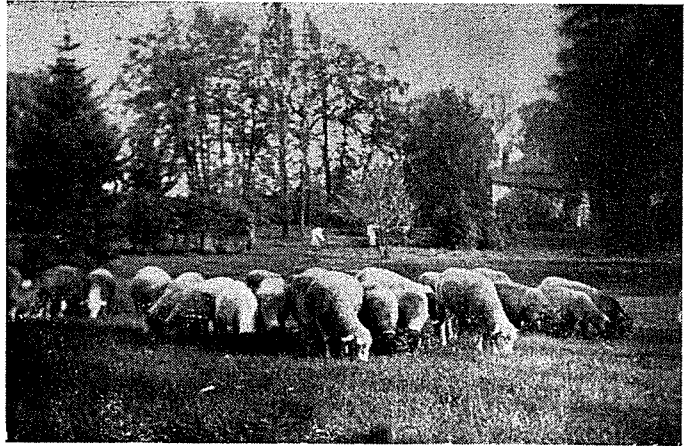
Nun, es kam die Zeit, wo Adlers nicht mehr „reisen“ durften, und nicht einmal auf „Borcke'schem Gebiet war ihnen freies Geleit und ungehinderter Aufenthalt sicher“ . . . Ich habe nie mehr etwas von ihnen gehört, nur sagte man mir eines Tages, daß Frau Adler gestorben sei und ich erfuhr auch, daß meine Schwiegermutter, Frau v. Borcke-Pagdanzig, an der würdigen Bestattung der alten Frau nicht ganz unbeteiligt gewesen war.

1948

Schon drei Jahre lang liegt all das Schreckliche hinter uns, noch immer ist es nicht verwunden und wird wohl so bald nicht überwunden sein . . .

Meine Schwiegermutter wohnt in der Nähe von Würzburg, auf einem kleinen Dörfchen, fast möchte man sagen „Am Ende der Welt“. Viele Gänge und Wege sind in Würzburg zu erledigen, die Verbindungen sind schlecht; oft muß der lange Weg von 15 km zu Fuß zurückgelegt werden.

Wieder einmal sitzt meine Schwiegermutter in Würzburg und wartet auf den Milchbus, der abends die Schüler und Arbeiter und einige Gelegenheitsgäste nach Greussenheim zurückfahren soll. Sie ist in einem kleinen Restaurant eingekehrt, wo sie das Wenige verzehrt, was es damals gab und was man sich damals leisten konnte: vielleicht einen Teller Suppe, vielleicht noch eine Tasse „Kaffee“ . . . Darüber vergeht die Zeit. Es wird dämmerig in der Wirtsstube. Pötzlich hört sie Harfenspiel. Ein alter Mann ist hercingekommen, hat sich auf einen Stuhl gesetzt und begonnen, für die wenigen Gäste zu spielen. Aber wer hört ihm schon zu. Und wie er nach einer Weile aufsteht und, von Tisch zu Tisch gehend, um ein wenig Geld bittet, achtet man kaum auf ihn. Bis er an den Tisch kommt. Er glaubt seinen Ohren nicht zu trauen, glaubt zu träumen, als er sich angesprochen hört: „Guten Abend, Herr Franz!“ — Noch fassungslos, fragt er: „Ja, woher kennen Sie mich denn?“ Meine Schwiegermutter rettet die etwas außergewöhnliche Situation auf ihre Art: „Na, Franz, wie sollte ich Sie nicht kennen! Haben sie nicht oft genug versucht, mir Pferde anzudrehen?“ Franz war nämlich auch noch Pferdehändler in Bütow gewesen, und ein recht geschickter obendrein, der aber in Pagdanzig seine Meisterin gefunden hatte denn von Pferden verstand meine Schwiegermutter



Schafherde mit Osterlämmern im Guts-park von Pagdanzig

etwas. Frau von Borcke, daß ich Sie noch einmal sehe, brachte der Alte nun endlich heraus. Und dann erzählte er. Es ist nicht wichtig, was er erzählte, und wir wollen auch nicht danach fragen. Doch dann stand er auf, nahm sich wieder einen Stuhl, nicht so weit vom Tisch meiner Schwiegermutter entfernt und begann zu spielen. „Jetzt, Frau von Borcke, spiele ich nur für Sie.“ Lange spielte er, dann zog er still seinen Hut und ging . . .

Niemand in dem kleinen Lokal hat wohl damals begriffen, was sich hier abspielte, aber daß etwas Besonderes vor sich gegangen war, müssen die Gäste wohl doch gemerkt haben denn ihre Unterhaltung war nicht mehr so laut wie zuvor. Vielleicht hatte das „Besondere“ sie angerührt und ihre Stimmen ein wenig leiser werden lassen, wie es sich in einem feierlichen Augenblick geziemt.

Keiner von uns Kindern weiß, wo Herr Franz heute ist. Aber mit diesen Zeilen möchten wir ihm dafür danken, daß er etwas gegeben hat, was ihm auf dieser Welt nicht mehr gelohnt werden kann. Vielleicht aber werden seine Kinder oder Enkel eines Tages wieder „freies Geleit und ungehinderten Aufenthalt“ dort haben, wo der Kreis begann und wo er sich, mit Gottes Hilfe, einmal schließen soll.

Den Älteren unter den „Kreis-Schlochauern“ ist sicher noch der alte Baron v. d. Goltz bekannt, der früher auf Pagdanzig saß und dessen Enkel, Joachim v. Borcke, nach dem 1. Weltkrieg das Gut übernahm.

Der alte Baron hatte viele Kinder, von denen eines, Albert, einen besonderen Ruf als Original erlangte.

Albert wurde allgemein „der schöne Bene“ genannt, und er war sicher ein den Genüssen des Lebens sehr aufgeschlossener Mann. So kam es, daß von Zeit zu Zeit bei Krause in Prechlau getagt wurde, und es muß sehr lustig hergegangen sein auf diesen Tagungen. Eines Tages — oder besser gesagt Abends — erhob sich ein Streit. Man sprach vom „Gasthof an der Brahe“. Aber der schöne Bene gab vor, einen solchen Gasthof nicht zu kennen und behauptete, das Haus hieße „Gasthof zum wilden Kormoran“. Und wie das bei solchen Gelegenheiten ist: es wurde schließlich gewettet, und zwar ziemlich hoch. Die Gesellschaft beschloß, sich am nächsten Morgen, früh um 6 Uhr, unten an der Brahe einzufinden, um an Ort und Stelle „den verrückten Baron“ davon zu überzeugen, daß er sich geirrt und somit die Wette verloren habe.

Doch, die Rechnung war ohne den schönen Bene gemacht. Es lebte zu der Zeit noch der Vater des Malermeisters Gustav Jordan in Prechlau und diesen Maler Jordan suchte Bene mitten in der Nacht auf, trommelte ihn aus dem Bett, und bestellte ein großes Schild. In fliegender Eile — es war ja keine Zeit zu verlieren — erledigte Maler Jordan den Auftrag und bald leuchtete es schwarz auf weiß von einer großen Tafel: „Gasthof zum wilden Kormoran“.

Doch erst ein Teil der Arbeit war getan. Vorsichtig — die Farbe war ja noch frisch — wurde nun das Schild von Prechlau bis zur Brahe gebracht, und dort, ohne daß die Bewohner des Gasthauses es merkten, angebracht, nachdem man das richtige Wirtshauschild entfernt hatte.

Ja und dann war es wohl auch so weit. Pünktlich um 6 Uhr erschien die „Wettgemeinschaft“.

Es ist nicht überliefert, was für ein Gesicht jeder von ihnen machte. Nur der schöne Bene, der lachte sich ins Fäustchen. Seine Freunde konnten sich an fünf Fingern abzählen, was hier geschehen war, aber das hatten sie ja nicht voraussehen können (oder doch? Beim schönen Bene war eben alles möglich und man mußte mit allem rechnen).

Schluß auf Seite 819



Mit diesem Bilde grüße ich die ehemaligen Mitglieder des früheren Turnvereins „Jahn“ in Flatow.

Wilhelm Redmann, Sohn des Bäckermeisters Otto Redmann, Flatow, Wilhelmsplatz 12.

Die obige Aufnahme wurde anlässlich des Gauturnfestes zu Pfingsten 1921 zwischen dem Restaurant und der Liebesinsel gemacht.

Unweit dieses Platzes stand das Tiergartenrestaurant, die „Perle der Grenzmark“, mit seinem langjährigen Pächter Otto v. Bronewski, genannt „Otto vom Bahnhof“. (Er war Pächter der Bahnhofswirtschaft in Krojanke.)

1. Reihe (stehend) von links nach rechts: 1. ?, evtl. Frau Niepel, geb. Affeldt; 2. ?; 3. Robert Wiesner; 4. Alfred Türk; 5. ?; 6. Herr Krüger; 7. Frau Elfriede, geb. Dörr; 8. Kurt Rahnenführer; 9. ?; 10. ?; 11. Walter Kupper; 12. Frau Lenchen Meier, geb. Grabowitz; 13. F. Lemke-Berlin; 14. Arthur Rißmann; 15. Frl. Teschke; 16. Fuhrmann-Berlin; 17. Frl. Teschke.

2. Reihe: 1. Zoll-Berlin; 2. Frl. Grete Liebchen; 3. ?; 4. ?; 5. Frl. Ruhnow-Krojanke; 6. Frau Lotte Klinge, geb. Kanehl; 7. Frau Anna Krug, geb. Pauli; 8. Herrmann-Berlin; 9. Eugen Fetting; 10. Frl. Gertrud Lüdemann; 11. Otto Redmann; 12. Frau Redmann; 13. Frau Lina Wiesner, geb. Kaschke; 14. Frau Alwine Kottke, geb. Affeldt; 15. Frl. Dorothea Riebling-Krojanke; 16. Frl. Toni Kanehl; 17. Frl. Hoppe; 18. Frau Anna Janke, geb. Sommer.

Kniend: 1. ?; 2. Frau Gollnick, geb. Schallhorn; 3. ?; 4. ?; 5. Hans Klinge; 6. Arthur Köpp; 7. Frl. Lieschen Janke; 8. Frl. Ella Türk; 9. ?; 10. ?; 11. Arthur Höft.

Sitzend: 1. Elfriede Hohm; 2. Frau Liesel Schöler, geb. Mausolf; 3. Frau Margarete Rißmann mit Tochter Hildegard; 4. Frl. Hedwig Tiemann; 5. Frau Hildegard Wegner, geb. Kanehl; 6. Frau Gertrud Manthey, geb. Wiesner; 7. Frau Gertrud Nast, geb. Gröling.

Wer weiß noch die fehlenden Namen?

Das geschah in Förstenuau:

In Förstenuau stand ein Bauernhaus, das sah von außen nicht ganz neu mehr aus, von innen war es sehr sauber und fein; im Bauernhaus kann auch Ordnung sein.

Es stand an der Straße ganz wunderbar, vorne die Haustür fast immer verschlossen war, nur bei Festlichkeiten durfte sie offen sein, sonst gingen alle vom Hof aus und ein.

Die Küche war wieder mal schön gemacht, das war der Hausfrau ihre Freude und Pracht. Im Herd brannte das Feuer so wunderbar, daß das Kochen eine wahre Freude war.

Doch eines Tages, es war ein Graus, der Rauch ging sehr schlecht zum Schornstein hinaus, ein großer Teil kam wieder zurück, in der Küche wurde es ganz dunkel und dick.

Die Hausfrau wurde im Gesicht ganz blaß, zu sich selber sagte sie: „Woran liegt nur das?“ Sie machte ganz weit die Haustür auf, so hatte der Rauch zum Hof freien Lauf.

Jetzt berichtete sie hiervon auch ihrem Mann, er kam gleich und sah sich die Bescherung an. Er staunte und sagte: „Wie kann das nur geschah'n“, denn es war nichts, aber auch gar nichts zu seh'n.

Fast eine Woche dauerte dies Maleur, da kam lustig pfeifend der „Kaminrat“ her, auf dem Hofe die Leiter am Hause stand, worauf er den Weg zum Schornstein fand.

Er stieg bis nach oben, noch pfeifend und munter, und ließ seine Kugel im Schornstein herunter, er wollte die Kugel ziehen wie sonst hin und her, aber diese saß fest, sie rührte sich nicht mehr.

Wie sehr er sich auch noch drum bemüht', und immer feste an der Leine zieht, da sagte er: „Hier ist nichts zu machen, dies ist eher zum Weinen als zum Lachen.“

Er ging hinunter und erzählte dem Bauer die Geschichte und sagte: „Geben Sie mir mal ein großes Gewicht.“ Der Bauer war nicht zum Eichen, der Staat fühlte sich betrogen, und hatte die Waage samt Gewichte eingezogen.

So mußte er 'rüber zum Nachbar gehen, bei dem sah er Waage und Gewichte stehen, mit 'nem großen Gewicht kam er wieder beim Schornstein an und band es an das andere Ende der Leine ran.

Mit Druck wollte er die Kugel runterstoßen, aber vor Schreck flatterten ihm jetzt die Hosen, jetzt saß ja auch das Gewicht noch fest, das nahm von seinem Mut ihm den letzten Rest.

Er sagte: „Nun kann's brechten oder biegen, das Gewicht, Leine und Kugel muß ich wiederkriegen.“ Zum Bauern sagte er: „Es ist doch ein Jammer, geben Sie mir doch mal einen Meißel und Hammer.“

Ich schlage jetzt in den Schornstein Löcher hinein, denn ohne Handwerkszeug kann und darf ich nicht sein.“ „So, so“, sagte der Bauer, „nü ook no ditt, denn kaum itsch abe up de bonne mit.“

Sie sind dann beide nach oben gegangen, und gleich hat die Verwüstung angefangen. Auf einer Stelle, wo er dachte, hier muß es sein, war bald heraus der erste Stein.

Es war nichts drin, das Loch war leer, gleich machte er sich übers zweite her. Auch hier war wieder nichts drin zu sehen, er mußte zur dritten Stelle gehen.

Wie er langte in das Loch hinein, ging ihm ein Schreck durch Mark und Bein, „Ein haarig Tier“, sagte er, „ist im Schornstein drin, zum zweiten Mal fasse ich nicht mehr hin.“

Da sagte der Bauer: „Wat is denn dat, denn is dat bestimmt do us oll Kat. Dat Lüde is seit acht Dauge ni me hie, nu sitt dat Biest ook no im Schoristääe drie.“

Dat wähe dei stinkend oll Köter wedde, hei drews jo all öfter ruppe upt ledde. Ditt Maul is s do vo Angst i de Schorfstääe sprunge, u sei hätt ne ätende Dod drin funge.“

Mit der Hand holte der Bauer die Katze heraus, ganz schwarz und verräuchert sah sie aus, zu gleicher Zeit hörten sie 's beide knallen, es war das Gewicht, Leine und Kugel runtergefallen.

Der Kaminrat wurde recht froh und munter, der lief sehr schnell die Treppe runter, er holte sein Handwerkszeug aus dem Kamin und ging eilig um die Ecke zum Nachbarn hin.

Als erstes übergab er ihm gleich sein Gewichte und erzählte ihm dann die erlebte Geschichte, da haben sie beide noch darüber gelacht, an den schwarzen Katzentod haben sie nicht gedacht.

Der Bauer hat die Löcher wieder zugemacht, auch die Katze in die Erde gebracht, im Herd brannte es wieder wie früher so schön, und in der Küche war kein Rauch mehr zu sehen.

Wilhelm Kuchenbecker

Man sollte Ostereier nicht an öffentlichen Wegen verstecken

Eine Schlochauer Ostererinnerung

Die Überschriftszeile zu diesem Ostererlebnis in der Heimat muß noch dahingehend erweitert werden, daß sie dann heißt: „Man sollte“ und so weiter (siehe oben) Komma, „damit nicht unschuldige Schüler in Gewissenskonflikte gebracht werden.“

Doch ich will schön der Reihe nach berichten: Mein Freund Leo, sein Spitzname war Leonidas, später gab ihm unser Mathematiklehrer, der „dicke Reuter“ einen anderen rühmlichen Namen, — also nochmals: mein Freund Leo und ich, wir waren damals als Untertertianer mittelmäßige „Vertreter“ der Schlochauer Oberschule. So waren wir denn froh, daß wir wieder einmal das „Klassenziel“ erreicht hatten und nun zehn Tage lang mit unseren blauen Mützen auf dem Kopfe die Freiheit genießen konnten.

Der erste Osterfeiertag war herangekommen. Frühmorgens waren wir im Wäldchen die ersten Wanderer in Gottes freier Natur. Die Sonne lachte auf das spiegelglatte Wasser des Sees herunter, als wir den schmalen Weg zwischen dem Gelände der früheren Taubstummenanstalt und dem Damenbad entlangwanderten. Das Gebäude der Oberschule am See und das Familienbad schlummerten noch auf dem Reißbrett des Architekten. Beide Bauten entstanden erst später. Als wir so auf dem schmalen Fußsteig unterhalb der Bürgermeister-Zieger-Promenade zwischen Wurzeln und Gestrüpp dahinsprangen, entdeckten wir am jenseitigen Ufer des Sees einen Mann. Dieser Mann machte sich an den Tannen zu schaffen, die am Weg hinter Neumanns Mühle verstreut ein einsames Dasein fristeten. Die Tannen waren nicht allzu hoch. Der Mann griff hier in die Tannen hinein, er griff dort in die Tannen hinein. Ein Stück davon entfernt standen zwei Mädchen, die auf die Wasserfläche blickten. Der Mann interessierte uns. Wir strengten unsere Augen an, konnten aber auf eine Entfernung von etwa 300 Metern niemanden erkennen. Schließlich entfernte sich der Mann von den Tannen und die beiden Mädchen kamen herbei und griffen nun ihrerseits in die Tannen hinein. Das kam uns ja nun noch verdächtiger vor. Wir beschlossen, uns die Sache mal näher zu betrachten.

Gesagt, getan: Eiligst machten wir eine Kehrtwendung, so schnell, wie das auf dem schmalen Pfade möglich war, durcheilten das Gehölz an der Taubstummenanstalt und überquerten die Brücke in der Bahnhofstraße, um an der Mühle vorbei links in den Weg zum See einzubiegen. Bald erlebten wir denn auch des Rätsels Lösung: zuerst erblickten wir etwas abseits den uns bekannten Herrn Direktor Klei (ich habe die zwei letzten Buchstaben seines Namens absichtlich fortgelassen, damit der Uneingeweihte nicht gleich weiß, um welchen Schlochauer Bürger es sich handelt). Er war auf dem Heimwege. Wer aber noch da war und in den Tannen herumsuchte, das waren seine beiden liebreizenden Töchter, von denen die eine unsere Klassenkameradin war, nämlich Charlotte Klei. Als sie uns sahen, wurden sie über und über rot (ja das gab es damals noch!). Schließlich waren wir ja damals schon fast vierzehn Jahre alt. Wir grüßten, und taten so, als bemerkten wir ihre sonderbare Tätigkeit nicht. Von Luise sah man allerdings nur die Rückseite, weil sie ziemlich tief in die Tannen hineinkrochen war. Nachdem wir etwa hundert Meter von den beiden Mädchen entfernt unsere Schritte mäßigten, um uns gegenseitig unsere uns höchst überraschende Entdeckung zuzuflüstern, setzten wir uns erst einmal in das noch feuchte Gras, um die weiteren Dinge in Ruhe abzuwarten. Einmal würden die beiden Ostereier suchenden Mädchen ja nach Hause gehen.

Es dauerte denn auch nicht lange. Die etwas peinliche Situation, beim Eiersuchen entdeckt worden zu sein, ließ es Lotte und Luise wohl ratsam erscheinen, ihre öffentliche Sammeltätigkeit abzubrechen. Ich glaube aber heute noch nicht daran was Leo nun meinte. Er behauptete nämlich, die Mädels gingen nur deshalb so schnell fort, um uns auch noch etwas von dem süßen Segen in den Bäumen zu lassen. Leos Ansicht schien gesiegt zu haben. Denn siehe da: als wir in die Tannen krochen, die nun wieder einsam und verlassen dastanden, da entdeckten wir große bunte Eier aus Zucker und in Zellophan verpackt. Sie schmeckten viel besser, als die Eier, die wir bereits zu Hause in Nestern gefunden hatten.

Nachdem wir nun glaubten, alle versteckten Eier gefunden zu haben, wollten wir uns auf den Heimweg machen, nicht ohnè der Klei'schen Wohnung in der Bahnhofstraße einen dankbaren Blick zugeworfen zu haben. „Halt“, rief mein Freund Leo, und stürzte auf eine Tanne zu. Aus dem Moos, dicht am Stamm zog er ein grünes Ei, welches ganz aus Pappe gearbeitet war. Dieses Ei konnte man öffnen. Leo tat das und hatte zwei gleichartige Schalen in der Hand. In der einen Schale aber lag etwas Eingewickeltes: ein Geldstück! Es waren runde fünf Mark! Wir waren zunächst sprachlos, denn damals waren fünf



Schlochau: Dieser schmale Pfad führte am Wäldchensee entlang zur Badeanstalt. Hier wuchsen auch einige wilde Birnenbäume, die im Herbst sogar Früchte trugen. (Foto: Ilse Plehn)

Mark noch fünf Mark. Was konnte man sich nicht alles dafür kaufen! Wir glaubten zu träumen. Na, so ein Glück! Selbstverständlich hatten wir das Geld gefunden, und es gehörte uns. Endlich beschlossen wir — wir hatten inzwischen immerhin einige Gewissensbisse verspürt — für das Geld zwei Fahrkarten zu kaufen, um nach den Feiertagen in das benachbarte Neustettin zu fahren. Da sollte es nämlich ganz billige Angelhaken geben. Jetzt begann doch bald wieder die Jahreszeit, in der man zu preiswerten Fischen kommen konnte, ganz abgesehen von der Spannung, die einen überkam, wenn man am Richnauer See verbotenerweise angelte.

Doch was war das? Da begannen plötzlich die Glocken der evangelischen Kirche zu ertönen. Sie riefen zum Ostergottesdienst. Fast wie aus einem Munde sagten wir: „wir müssen das Geld Herrn Klei zurückbringen!“ Ich hatte schon erzählt, daß uns der Rückweg am Klei'schen Hause vorbeiführte. Bald waren wir an der Haustür, gleich darauf an der Wohnungstür. Wir hängten das wertvolle Osterei an die Türklinke, drückten auf die Glocke und riefen erleichtert: „Fröhliche Ostern!“ Die Tür öffnete sich. Wir sahen nun noch Lottes blonden Haarschopf, dann waren wir draußen.

Als nach den Feiertagen wieder die Schule begann, trat Lotte im Klassenzimmer auf uns zu. Es war gerade vor der Mathematikstunde. „Einen schönen Gruß soll ich Euch von meinem Vater bestellen“, sagte sie und wurde über und über rot (das gab es damals noch!). „Und Ihr möchtet am Sonntag zu uns zum Kaffee kommen, hat mein Vater gesagt.“ Ehe wir uns von dieser neuerlichen Überraschung erholen konnten, trat der „Dicke“ ins Klassenzimmer. Die Sonne schien draußen und der Himmel zeigte sich in seinem schönsten Blau. „Die Fenster auf, die Herzen auf“, das waren, wie vor den meisten Mathe-Stunden, die ersten Worte des Gewaltigen. „Ami“ Brüßau, das „Genie in Mathe“ riß alle vier Fensterflügel auf. Und das war immer noch besser, als wenn der „Dicke“ gebrüllt hätte (es kam alle drei Wochen vor): „Die Herzen auf, die Hefte auf!“ Denn dies war das Zeichen dafür, daß eine Klassenarbeit uns eine Stunde lang das Leben draußen vergessen ließ und uns an fürchterliche Worte, die fürchterlichsten im Leben eines Schülers erinnerte (der „Dicke“ wendete sie auch oft auf Leo und mich an): „Heuer wirst Du das Klassenziel nicht erreichen!“

Eine Frage: Träumen Sie, geneigter Leser, auch noch oft von Ihrer Schulzeit?

(Schluß von Seite 817)

Sie zahlten also. Und — dieses ist überliefert — dann zog die ganze Gemeinde zu Krause, und dort lud Bene die Verlierer dazu ein, ihr verlorenes Geld zu verzeihen. Das Schild wurde mitgenommen und ich glaube, es hätte an dem Tage ruhig über Krauses Gasthof prangen können: es ging zu wie im „Gasthof zum wilden Kormoran“.

v. Z.

„Das Schlochauer und Flatower Kreisblatt ist ein wahrer Wegweiser geworden. Paul Theis, früher Firschau. Jetzt: Berlin-Spandau, Remscheider Str. 32.“

Aus den Jugenderinnerungen Karl-Friedrich v. Klödens
 Von Wolfgang Bahr

Im Jahre 1793 erhielt der preußische Soldat Klöden in Berlin die Order, als königlich-preußischer Akziseneinnehmer nach Pr. Friedland zu gehen, und im September des gleichen Jahres trat er mit Frau und Kindern die beschwerliche Reise nach Westpreußen an, das vor 20 Jahren zu Preußen gekommen war. Besonders für die Frau Akziseneinnehmerin war es schwer, ihre Heimat Berlin zu verlassen und in eine wildfremde Gegend zu ziehen. Die Kinder aber freuten sich schon auf die erste und lange Reise, die sie dann auch in sechs Tagen über Küstrin, Landsberg, Friedeberg, Woldenberg, Schloppe, Schneidemühl, Krojanke und Flatow nach Pr. Friedland brachte. Besonders der kleine Karl Friedrich nahm mit seinen hellen Augen und seinem wachen Verstand all die neuen, eigenartigen Eindrücke auf, die sich ihm boten. In seinen Erinnerungen legte er sie später nieder, und daraus können wir nun lesen, wie es gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in dem Städtchen Pr. Friedland zugegangen ist.

„Pr. Friedland ist eine kleine Stadt“, so berichtet er, „die mit einer hohen Mauer aus Bruchsteinen umzogen, auf etwas unebenem Boden liegt. Sie hat eine lutherische und eine katholische Kirche mit Türmen. Die Brunnen sind ziemlich tief und mit Bruchsteinen ausgesetzt. Oben sind sie überbaut und tragen eine Rolle, über welche eine eiserne Kette geht, an deren Enden die Wassereimer hängen. Wird auf der einen Seite der Eimer herabgezogen, so geht auf der anderen Seite der volle Eimer in die Höhe. Daher muß jederzeit gewartet werden, bis sich zwei Leute bei dem Brunnen einfinden, denn einer allein ist nicht imstande, die Arbeit zu verrichten.“

Wir haben uns in einem Hause auf dem Markte bei einem Böttcher Zimmer und Kammer gemietet. Unsere Stube war von der des darunter wohnenden Wirts nur durch die Diele mit drei darunterliegenden Balken getrennt. Eine andere Bauart kannte man dort nicht. Man konnte daher im untern wie im oberen Zimmer sehr deutlich hören, was in dem anderen Zimmer gesprochen wurde.“

Mehr hat uns Karl Friedrich v. Klöden über die Bauten des Städtchens nicht verraten, und wir können ruhig annehmen, daß auch nichts Berichtenswertes damals vorhanden war. Über die Bewohner der Stadt und ihre Lebensweise aber weiß er sehr viel zu sagen, da sie sich doch recht wesentlich von dem unterschieden, wie er es von Berlin kannte. Bevor wir aber weiter sehen, wollen wir uns daran erinnern, daß Friedland lange Jahrzehnte zum polnischen Staat gehört hat.

„Noch sahen viele Einwohner auf jene Zeit als auf eine gesegnete zurück, nach der sie sich sehnten. Die polnische Unsauberkeit war aber glücklich aus dem Ort verbannt. Unser Wirt war ein sehr grober, starker Mann. Dabei war er ebenso unwissend als eingebildet. Dazu kam noch, daß die preußischen Beamten in der noch polnisch gesinnten Stadt verhaßt waren, so daß ein näheres Verhältnis zwischen beiden unmöglich war, und der Wirt legte uns gern etwas in den Weg.“

Nach dieser unerfreulichen, aber doch verständlichen Tatsache berichtet der Schreiber uns viele zutraulichere Dinge über die Friedländer der damaligen Zeit.

„Übrigens waren die Einwohner sehr religiös, und die eine Hälfte bestand aus ebenso strengen Lutheranern als die andere aus eifrigen Katholiken. Am Sonntage holte kein Dienstmädchen einen Eimer Wasser oder kochte irgend etwas. Was man am Sonntag haben wollte, mußte am Sonnabend angeschafft werden. Die Kirchen werden natürlich sehr regelmäßig besucht. Der katholische Geistliche in Friedland, ein delegierter Pater des Franziskanerordens, wurde bald unser Hausfreund und machte ungemein gern ein Spielchen. Er war ein gutmütiger Mann, höchst duldsam und meist heiter und ließ, wie man zu sagen pflegt, den lieben Gott einen guten Mann sein und trug kein Arg in seinem Herzen.“

Die Existenzbedingungen eines Steueraufsehers in Pr. Friedland waren damals nicht gerade rosig zu nennen. Darüber hinaus hatte die Familie, die mit den Gepflogenheiten einer Kleinstadt durchaus nicht vertraut war, manche Schwierigkeiten zu meistern.

„Das Dienstgehalt meines Vaters war sehr gering. Die Emolumente, ohne welche die damaligen Akzisebeamten nicht leben konnten, waren dürftig und beschränkten sich darauf, daß die Leute, wenn sie gebacken hatten, uns aus gutem Willen ein Brot, wenn sie ein Schwein geschlachtet hatten, eine Wurst übersandten. Bare Einnahmen waren selten und gering. Wer nicht selber einschlachtete, Brot backte, wusch, webte und Gemüse zog, konnte sehen, wie

er fertig wurde. Es war alles so ganz anders wie in Berlin, und die lieben Nachbarn, die sich wie in allen kleinen Städten sehr genau um uns kümmerten, hatten gegen meinen Vater kein Hehl daraus gemacht, daß meine Mutter keine Frau für ihn sei, da sie nicht einmal Brot backen könne. Das Brotbacken lernten sie freilich bald, aber das Mehl mußten wir kaufen, da mein Vater kein Korn nach der Mühle tragen konnte, weil wir keines besaßen.“

Man lebte im Orte sehr einfach. Eine Menge von Dingen, an welche wir uns in unserer doch so überaus bescheidenen Wirtschaft in Berlin gewöhnt hatten, kannte man nicht. Fleisch war nicht zu kaufen, weil jeder selbst schlachtete, das Bier war nicht zu genießen. Sehr viele Gemüse waren unbekannt, Graue Erbsen, bunte Bohnen, Saubohnen und wenige Linsen zog jeder selbst und verkaufte sie nicht. Am Ort gab es nur saure Kirschen (Kasperm), sehr schlechte, steinige Birnen (Kruschken) und einige Sorten von Äpfeln. Kohlrabi, Porree, Spargel, Sellerie, weiße Rüben waren unbekannt, Kohlrüben (Wruken) und Weißkohl (Kumst) dagegen in Fülle vorhanden. Sie mußten die fehlenden Gemüse entschädigen.“

Nun berichtet der Chronist noch von einer Gewohnheit, die in den kleinen Städten des Ostens auch zuletzt noch eigen war. Die Bewohner tranken gern einen (über den Durst).

„Der Dienst meines Vaters forderte, daß er beim Einmischen des Getreides in den Branntweinbrennereien zugegen sei, um das Interesse der Akzise dabei wahrzunehmen, und es gab solcher Brennereien, wenngleich nur kleine, in Friedland viele. Ohne Ausnahme würde ihm beim Eintritt zuerst ein Glas Schnaps vorgesetzt, und keine Weigerung, ihn anzunehmen, half. „Sie werden doch unsern Schnaps nicht verschmähen, das würden wir gar sehr übelnehmen“, hieß es stets, denn es lag ja im Interesse des Anbietenden, den Beamten betrunken zu machen. Mein Vater war zu höflich, um Leute, mit denen er stets zu tun hatte, zu erzürnen, um so mehr als er wußte, wie wenig die Akzisebeamten geliebt wurden. Wohl oder übel mußte er zugreifen. Er war als Soldat nicht gerade ein Feind des Branntweins, hatte ihn aber nur sehr mäßig getrunken. An diese Mengen, wie sie ihm jetzt geboten und fast eingezwungen wurden, war er nicht gewöhnt. Mit Schrecken sah meine Mutter, wie er betrunken nach Hause kam.“

Und nun können wir lesen, wie der Akzisenaufseher den gleichen Kampf kämpft, wie ihn in den Jahrzehnten nach ihm bis in unsere Zeit viele Zugezogene aus dem Westen des Vaterlandes bei uns bestehen mußten, wenn sie in unsere „kornhaltige“ Gegend kamen. Diesem Berliner damals ging es auch nicht anders, wie es den Menschen der Gegenwart ging, denn hören wir weiter: „Aber die Verführung war so groß, die Gelegenheit wurde zu häufig geboten, und er durfte ihr amts halber nicht aus dem Wege gehen. Es hätte eines eisernen Willens und einer tüchtigen Menge von Grobheit bedurft, um sich die Verführer vom Leibe zu halten. Aber weder der eine, noch die andere gehörte zu meines Vaters Eigenschaften.“

Allen Landsleuten, die heute in einer ähnlichen Lage sind, sei dieses beinahe klassische Beispiel aus der guten, alten Zeit entweder zur Warnung oder willkommenen Entschuldigung empfohlen, je nach Anlage und Bedarf.

Recht traurig verlief das Weihnachtsfest 1793 für die Kinder der Familie. „Das Weihnachtsfest kam heran. Meine Mutter war traurig, denn kaum ein bescheidenes Spielzeug war in den wenigen Läden für die Kinder zu finden, da die Sitte des Weihnachtsschenkens in Friedland unbekannt war. Pfefferkuchen wurde zwar von den Bäckern gebacken, war aber so hart, daß man ihn nicht zerbeißen konnte, und er hatte gar keinen Geschmack. Unser Wirt hatte sich zum Fest kanibalisch betrunken, was ihm sehr oft begegnete.“

Interessant ist es auch, über die Schulverhältnisse der damaligen Zeit zu lesen. Man glaubt dabei kaum, daß Friedland einmal einen so guten Ruf als Schulstadt hat erwerben können. Bevor die Kinder in die von einem Rektor geleitete Stadtschule kamen, gingen sie in eine Vorschule. Wie diese gestaltet war, sei nun geschildert.

„Die Vorschule wurde von einer mehr als 70 Jahre alten Frau gehalten. Sie bewohnte ein kleines, schlechtes Häuschen am katholischen Friedhof, das nur eine Stube und den Hausflur umschloß. Das Zimmer war auf dem Fußboden mit Ziegeln belegt, die kleinen Fenster befanden sich oben nahe der Decke und waren blind, daß man nicht hinaussehen konnte. Ein großer Ziegelofen stand neben dem Kamin, und vor diesem saß die alte Frau und spann den ganzen Tag, neben sich auf einem Schemel eine hölzerne Kelle und eine Rute, die einzigen mir sehr wohlbekannten Lehrmittel. Drei

freistehende rohe, doch glatt geriebene Bänke nahmen die Schuljugend auf, bis sie notdürftig lesen konnte. Die eine Bank trug die Abc-Schützen, die zweite buchstabierte, die dritte fing an zu lesen.“

Nach dieser recht eindrucksvollen Beschreibung des Schulraumes, der Lehrerin und der Lehrmittel sind wir nun recht gespannt, etwas über die Unterrichtsmethode zu hören. Hier ist sie.

„Der Schulunterricht begann mit dem Gesang eines feststehenden Liedverses, den man wie seine Melodie durch den öfteren Gebrauch lernte, und einem feststehenden kurzen Gebete, welches einer im Singsang hersagte. Hierauf ging einer nach dem andern zur spinnenden Frau und sagte aus der Fibel mit dem Hahn seine Buchstaben oder sein a, be, ab, ba her. Die Alte sprach wenig. Machte ein Kind Fehler, so schob sie ihr Spinnrad zur Seite, kippte mit einer Hand das Kind über den Schoß, hob mit der anderen den Rock in die Höhe, ergriff die Kelle oder Rute und bearbeitete nach

Gutdünken das Sitzfleisch. Dann kam ein anderes Kind an die Reihe, bis man durch war. Etwas anderes wurde nicht vorgenommen, und lange Stunden saß man still und müßig, bis die bestimmte Zeit verflossen war. Die Schule wurde geschlossen, wie sie angefangen hatte.“

Wir sehen, die Methode war einfach und durchschlagend, aber der Verfasser bekennt ehrlich, daß der Erfolg sehr mager war:

„Denn sehr viel lernte man nicht, ausgenommen Jungentreiche, die nach natürlicher Methode einer dem andern mitteilte, wozu auch die Zeit vollkommen ausreichte. Ich ging übrigens mit großer Unlust zur Schule, nicht weil ich sie für schlecht hielt, denn davon verstand ich nichts, auch nicht, weil ich mich langweilte, denn daß das nicht geschah, dafür sorgten wir ja untereinander, aber ich glaubte, die Zeit besser benutzen zu können, und begriff nicht, was mir das Lesen helfen sollte.“

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Kreise Flatow

Chausseen und Bahnlinsen im Kreise Flatow.

1853 wurde Benno v. Weiher, der auch Landtagsabgeordneter war, Landrat des Kreises Flatow. Er war der Nachfolger des Landrats v. Hindenburg, eines Onkels des späteren Reichspräsidenten. Weiher bemühte sich besonders um die wirtschaftliche Hebung unseres Kreises. Er begründete die Kreissparkasse und setzte sich besonders für den Bau von Chausseen ein. Im Kreistag erreichte er die Genehmigung zu einem großen Bauprojekt. 1857, also vor 100 Jahren, wurde mit dem Bau der ersten Chaussee in unserm Kreise begonnen. Sie führte von Jastrow über Flatow, Krojanke, Wissek nach Weißenhöhe. Man wählte diesen Weg, weil Weißenhöhe Bahnstation an der Strecke Berlin-Schneidemühl—Bromberg war. Die Bahnstrecke Flatow—Konitz, wurde erst im Januar 1871 fertig, während Weißenhöhe etwa 20 Jahre früher Bahnstation war. Bald wurde auch der Bau einer Chaussee Flatow—Vandsburg begonnen, so daß der Osten mit dem Westen des Kreises eine gute Verbindung hatte. Die dritte Chaussee war die von Lobsenz über Kujan nach Pr. Friedland. Bei Kujan kreuzte diese die Flatow—Vandsburger Chaussee. Als vierte Chaussee wurde die von Nakel über Vandsburg—Zempelburg—Kamin nach Konitz gebaut. Damit wurde das erste große Bauprojekt beendet.

Es folgten weitere Verbindungen, von denen die von Flatow über Stewnitz-Lugetal nach Lanken und die von Flatow über Radawnitz—Lanken nach Linde genannt seien. Kleinere Verbindungen folgten in großer Zahl, so daß schon vor dem 1. Weltkriege im Kreise Straßen mit einer Gesamtlänge von 315 km vorhanden waren. 1925 wurde die Strecke Glubschin—Schönfeld—Schneidemühl gebaut. Sie brachte eine direkte Verbindung zwischen unserer Kreisstadt Flatow und der Regierungsstadt Schneidemühl. Eine der besten Chausseen ist die von Flatow über Buschdorf nach Linde. Sie wurde 1932 erbaut. Der damalige Freiwillige Arbeitsdienst, der in Glumen seinen Standort hatte, war bei diesem Bau eingesetzt worden. Damals stimmte die NSDAP gegen diesen Bau, da Buschdorf eine große polnische Minderheit hatte. Landrat Sney, der 1946 in Berlin verschwunden ist, setzte dieses Projekt aber im Kreistag durch. Er erreichte es auch, daß der Staat einen Zuschuß von über eine Million RM für diese und andere Bauten gab. Obwohl nach dem 1. Weltkriege etwa zwei Fünftel des Kreises Flatow abgetreten wurden, verfügte der Kreis bereits vor dem 2. Weltkrieg über ein Straßennetz von etwa 300 Kilometern.

Schon um das Jahr 1000 soll eine nicht befestigte Straße an Krojanke vorbei zur Ostsee und um 1200 eine Straße durch große Wälder nach Stettin geführt haben.

Von den Bahnstrecken wäre folgendes zu erwähnen: Die Ostbahn von Schneidemühl—Konitz wurde 1871 zweigleisig eröffnet. Es verkehrten auf dieser Strecke auch zahlreiche D-Züge, von denen auch in Flatow einer hielt. Die Linie Konitz—Nakel wurde 1892 erbaut, während die Strecke nach Jastrow bzw. Dt. Krone, die neuere ist und 1914 in Betrieb genommen wurde. Nach der Abtrennung des östlichen Teils unseres Kreises, wurde die Strecke Flatow—Vandsburg bei Kujan unterbrochen und zwar auf polnischer Seite. Erst seit 1940 wurde diese Strecke wieder voll in Betrieb genommen. Von der ganzen Ostbahn wurde 1945 ein Gleis abgebaut, so daß sie jetzt nur eine Nebenstrecke ist. Die Gleise nach Jastrow und Dt. Krone wurden ebenfalls entfernt. Wer heute dorthin fahren will, muß die Bahn über Schneidemühl oder den Autobus Flatow—Dt. Krone benutzen. Zu bemerken wäre noch, daß auch der Flatower Bahnhof 1945 ausbrannte.

Man errichtete eine Notbaracke, die als Bahnhofsgebäude diente. Inzwischen ist jedoch das Bahnhofsgebäude wieder nach altem Stil, aber etwas kleiner, aufgebaut worden und am 22. 7. 1955 der Öffentlichkeit übergeben worden.

Mal etwas Heiteres!

Von Martin Tesmer Rieseby

Heute einen Brief eines Schulmeisters an seine Obrigkeit, die Stadthalterei, der im Jahre 1672 in Flatow aufgefunden wurde:

Wohlgestreicher Herr Amtmann! Ew. Gestrenger geruhen mir nicht übel zu nehmen, daß ich derselben mit dem billigen Anliegen marschiere und mich beklagen muß, daß die Leute gar keine Kinder in die Schule wollen gehen lassen, obschon jetzt keine Feldarbeit ist. Meine Soldung trägt wenig ein, so daß ich mit Weib und Kindern mich kümmerlich durchbringen muß. Der Urban Rohling läßt einen geh'n, Matthias Mut läßt auch einen geh'n, das wären zwei, der Kirchenvater läßt ebenfalls einen geh'n, das sind drei, der Heinrich Schuster läßt einen Großen geh'n, der Fischer ebenfalls einen Großen geh'n, der Fscher hat noch einen bei sich, den er könnte gehen lassen, aber er tut es nicht. Der Martin läßt einen geh'n, aber nicht immer, das wären also sechs. Der Hans Kobusch hat drei und läßt doch keinen geh'n. Der Nachbar Höppel hält sich am besten, er läßt drei auf einmal geh'n, das sind endlich neun. Des Michels Seppel Muhme läßt auch einen kleinen geh'n, sie wollte einen großen gehen lassen, aber das war ihr nicht möglich. Ich habe den Michel Seppel untertänigs angedret, warum er nur einen gehen läßt, und er gab mir zur Antwort, daß es ihm nicht allemal möglich wäre. Einen möchte er überhaupt bei sich behalten, wenn er mal in Verlegenheit kommt. Der Pohl ließe gern einen geh'n, aber ist krank und da geht es nicht. Er hätte ihn schon gehen lassen, aber seine Mutter hat ihm abgeraten. Ich meine aber, wenn er einen hat, soll er ihn gehen lassen, denn zu Hause sind die Schelme doch zu weiter nichts nütze und verursachen nur Beschwerden. Der Müller Bartel läßt zwar einen geh'n, der stinkt aber vor Faulheit, er will nichts lernen, das sind elf. Wenn also heute einer einen gehen läßt und der andere morgen, was kommt da heraus? Daher bitte ich Ew. Wohlgeboren zu befehlen, daß alle einen gehen lassen. Das viele gehen und einer den anderen nicht daran hindert, denn das bringt nichts Gutes. Den Weibern aber aufzugeben, daß sie dieselben nicht aufhalten sollen wie die Vollbäuerin, denn er hat einen gehen lassen und sie hat ihn unterwegs aufgehalten. Auch habe sie anzuzeigen, daß die Leute hier große Säue sind, weil sie an der Kirche herum Unreinlichkeiten machen. Da wäre dann meine Meinung, daß sich das Amt da reinlegen sollte. Auch bei der Musik tanzen die Weiber so toll, daß ihnen die Röcke über den Kopf schlagen. Da sollte doch die Geistlichkeit eine Ansicht nehmen. Die Bauern saufen sich so voll, daß sie speien. Da sollte doch der Richter sein Maul aufmachen. Die Obrigkeit muß einen gehen lassen, sonst gibt's kein gutes Ende. Ich bitte also, hoffe auch, daß Ew. Wohlgeboren einen scharfen Befehl darüber wollen ergehen lassen.

Achtungsvoll Ew. Gnaden untertänigster
Sesaldus Kummer, Schulmeister und Kantor.“

Bundestreffen der Pommern zu Pffingsten 1958 in Kassel
Die Vorbereitungen zu diesem Treffen sind bereits in vollem Gange. Näheres in der Aprilausgabe des Kreisblattes.



Zur Erinnerung an die Konfirmation am Palmsonntag 1937 in Pr.-Friedland. Die Konfirmanden und Konfirmandinnen mit ihrem Pfarrer vor dem Evang. Gemeindehaus (Eingesandt von Frau Margarete Klawitter, geb. Getzkow, Burscheid bei Köln, Benninghausen 575)

Konfirmation und Ostern 1937 und 1958

Warum bewegt uns von Jahr zu Jahr dieser Augenblick mit bezwingender Gewalt, wo die Pforten der Kirchen sich auftun und unter Glockengeläut und Orgelspiel unsere Kinder Einzug halten ins Gotteshaus und vor den Altar treten? Weil dieses Bild ein Sinnbild des christlichen Lebens überhaupt ist. Und wir Eltern und Paten und Gemeinde sind Zeugen dieses großen Augenblicks und umgeben unsere junge Gemeinde und schauen auf sie und fordern, mahnen, segnen und rufen.

So war es auch einst im Jahre 1937 in unserer Heimatgemeinde Pr. Friedland und so ist es noch heute überall da, wo sich wieder Kinder und Eltern auf den Tag der Konfirmation rüsten.

Es gibt ein kleines Lied, das gerade wir Heimatvertriebenen in den schweren Jahren oft und gern gesungen haben. Dieses Lied beginnt mit den Worten: „Harre meine Seele, harre des Herrn; alles ihm befehle, hilft er doch so gern. Seid unverzagt, bald der Morgen tagt, und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach!“ — Unser Warten war auch in diesem Jahr nicht vergeblich. Die Todesstarre eines langen Winters ist auch wieder gebrochen und die ersten Blumen läuten die Ankunft des jungen Frühlings ein.

Doch in diesen österlichen Tagen geht es um ein Anderes und Größeres als um den Einzug des Frühlings, es geht um ein anderes Geläut als um das der ersten Frühlingsblumen, — es geht uns auch um eine andere Freude als die, daß nun endlich der Winter durch den Frühling überwunden ist.

Es geht am Ostertag um die beiden Worte: Tod und Leben! Und wo auch heute die Glocken wieder das Osterfest einläuten, da ist ihr Läuten ein Siegesgeläut: Christ ist erstanden! Der Tod ist verschlungen in den Sieg!

Wenn auch in unsern Tagen noch vieles die rechte Osterfreude dämpfen möchte, Verzicht und Einschränkung, Sorge und mancherlei Not, so sollten wir doch alle gelernt haben: eine echte Osterfreude strömt uns nicht zu aus der Welt die uns umgibt, sondern sie kommt aus anderen Quellen.

Eine Festung, — so wird uns erzählt, — war eingeschlossen. Selbst die Wasserzufuhr, die sonst die Brunnen der Stadt versorgte, hatten die Belagerer abgeschnitten. Da gab der Kommandant den Befehl: So müssen wir unsere Brunnen tiefer graben!

Graben auch wir, meine lieben Landsleute, tiefer, um die Quellwasser der Osterfreude zu finden. Wir alle kennen das Wort der Schrift: „Fürchte dich nicht. Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige, — ich war tot und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Das ist wahre Osterbotschaft. Wir haben einen lebendigen Heiland. In diesem Glauben besitzen wir die Quelle echter Osterfreude.

Und wenn nun unser Gewissen uns vor Gott anklagt und unser Herz nach Vergebung, Frieden und Versöhnung ruft, dann kommt zu uns der Auferstandene und spricht: „Fürchte dich nicht!“ — Und wenn unser Herz in bangen Stunden der Einsamkeit und Verlassenheit zittert und bebt, — der Auferstandene ruft uns zu: „Fürchte dich nicht — warum seid ihr so traurig — Friede sei mit euch!“ Ja, er ist der Lebendige und kommt zu allen, die ihn suchen. Wie tröstlich ist diese Gewißheit in all der Unsicherheit der Gegenwart.

Wo Jesus Christus lebt in einer Menschenseele, in einem Hause, in einem Volk, da ist Sieg über Verderben und Sünde, da ist wahres Leben aus Gott. Ein Mensch, der sich von Christus bestimmen läßt, wird niemals zugrunde gehen. Es heißt in der Welt manches Leben, was in Wahrheit nur ein kümmerliches Vegetieren ist. Vielleicht kann einer unter uns nicht wahrhaft leben, weil er nicht fertig wird mit seiner Vergangenheit? Vielleicht hindert einen anderen seine heillosen Ich-Gebundenheit am wirklichen Leben?

Sehen wir heute auf Christus: Wirkliches Leben, das bedeutet Liebe, das bedeutet, für den anderen da sein, — mit Gott in Ordnung sein! Dazu ist Christus ja gekommen, gestorben und auferstanden, um uns mit Gott in Ordnung zu bringen. Der Auferstandene wirbt heute noch einmal um deine und meine Gefolgschaft. Sagen wir doch Ja zu seinem Ruf. Er wird das Ja hören und wird uns erfahren lassen, daß wir bei ihm wirklich das Leben finden.

Pfarrer S. Bechtold, Herford.

Vikar Horst Hoffmann-Richter aus Schlochau erhielt eine Pfarrstelle

Aus Schramberg im Schwarzwald siedelte unser Schlochauer Landsmann, Vikar Horst Hoffmann-Richter mit seiner Familie nach Fellbach bei Stuttgart über, wo ihm die 2. Pfarrstelle an der Pauluskirche übertragen worden ist.

Seine Großmutter, Frau Martha Hoffmann aus der Langenstraße in Schlochau, wohnt nun auch bei ihm.

Unserm Heimatpfarrer senden wir zum Amtsantritt die herzlichsten Glück- und Segenswünsche.

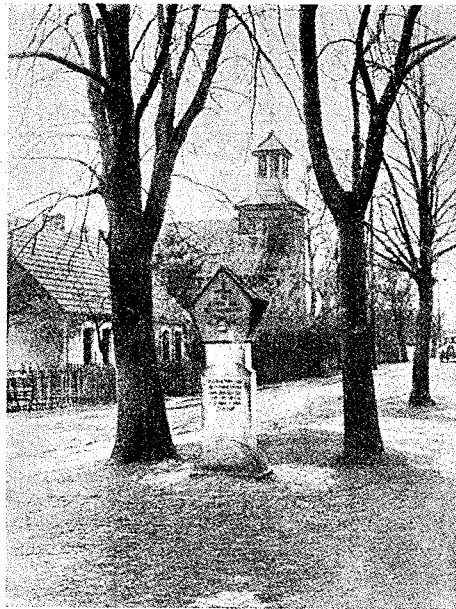
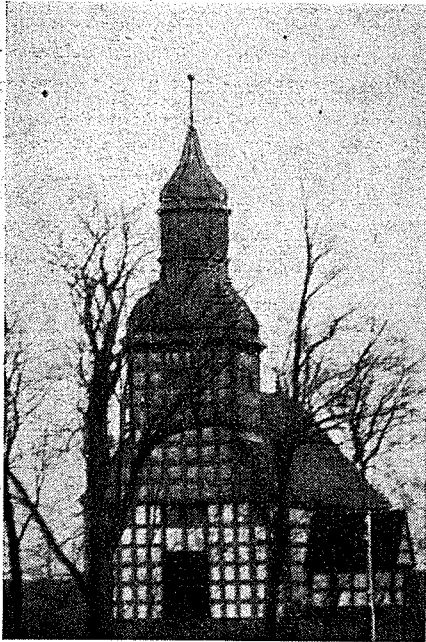
Pastor Otto Winter-Zazimowski schrieb aus Kanada

Ein Mossiner Landsmann, Herr Pastor Otto Winter, Geistlicher an St. Peter's Evangelical Lutheran Church in Zurich/Ontario teilt mit: „Ich bin der älteste Sohn von Herrn Otto Zazimowski aus Mossin. Im Jahre 1932 wanderte ich nach Kanada aus, nachdem ich das Predigerseminar für das Ausland in Kropp bei Schleswig besucht hatte. Im Jahre 1934 wurde ich dann zum Predigtamt ordiniert und habe seitdem verschiedene Pfarrgemeinden in Westkanada bedient. Jetzt bediene ich die lutherische Gemeinde hier in Zurich, Ontario. Im August und September des Jahres 1956 hatte ich Gelegenheit, als Schiffsgesellschaft auf dem Auswandererschiff „Seven Seas“ eine Reise in die alte Heimat zu unternehmen. Bei der Gelegenheit besuchte ich dann auch meine Eltern, die im Altenheim in Graal-Müritz, Kreis Rostock untergebracht waren. Bei meinem Vetter und dessen Gattin, Herrn und Frau Doktor Hans Martin Lambrecht in Hamburg, sah ich auch das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“.“

Herr Pastor gibt in einer Anzeige den Tod seiner Eltern bekannt. Vielleicht berichtet er uns demnächst auch über seine Tätigkeit und über das Leben in Kanada. In einem Schreiben wird er darum noch herzlich gebeten werden.



Die erste Abgangsklasse der Höheren Mädchenschule zu Schlochau, Ostern 1907. Von links nach rechts: Mieke Haß; Elsa Boettcher; Lucie von Sarnowski; Hermine Karth und Ludowika Graw. Schulvorsteherin war damals Frl. Meta Warm.



Kirchen unserer Heimat: Die kath. Pfarrkirche in Groß-Butzig; Kirche und Ehrenmal in Kleschin; die evang. Kirche in Firchau

Erinnerungen an Christfelde und eine Osterbetrachtung

Von Pfarrer Kurt Fleißner, Mainz

Der Heimatdichter Erich Struck († 1957) hat in einem Gedicht, betitelt „Heimwehlied“ folgende Verse geprägt:

„So will mir vor Heimweh das Herz fast zerspringen,
Die Sehnsucht, die Sehnsucht, wer kennt sie wie wir?
Und nie wird in uns all die Sehnsucht verklingen,
Das Heimweh nach dem, das so weit, weit von hier.“

Damit ist der tiefste Grund dafür aufgezeigt, weshalb wir Vertriebene die hohen Feiertage nicht mehr mit der gleichen inneren Freude zu feiern vermögen, mit der wir sie einst in der Heimat begangen haben. Die Sehnsucht nach dem, „das so weit, weit von hier“ und die Erinnerung an das Furchtbare, das in den Jahren 1945 und danach geschehen ist, nehmen in unserer Gedankenwelt den ersten Platz ein, von dem sie sich einfach nicht verdrängen lassen und überschatten alle anderen Eindrücke, mögen sie noch so sehr mit feierlichem Gepränge einhergehen.

Ich persönlich empfinde den Gegensatz zwischen dem, was einst war und was heute ist, doppelt schwer, weil ich durch die Geschehnisse von 1945 eine mühsam erworbene Heimat abermals aufgeben mußte. Die Älteren aus Christfelde werden sich wohl noch gut an jenen schönen Vorfrühlingstag erinnern, an dem es mir vergönnt war, in ihrem schönen Kirchlein meine Primiz zu feiern. Es war der 11. Februar 1925. Und sie werden sich dabei wohl auch darauf besinnen, wie ich 5 Jahre zuvor als ein schon damals Heimatloser durch Vermittlung des früheren Christfelder Lehrers Behrendt ein Heim auf dem Grundstück der Familie Mathews gefunden hatte, das mir zur Heimat wurde und wo es mir möglich gemacht wurde, das zu werden, was ich heute bin. Fünf Jahre lang verbrachte ich alljährlich meine Ferien dasselbst, war bald kein Unbekannter mehr in dem schmucken Dörfchen und wurde nach kurzer Zeit zu den Seinen gezählt. Es wird auch noch in Erinnerung sein, daß ich mit Schwung und Begeisterung meine erste Predigt in der Christfelder Kirche gehalten habe; und als dann der Tag gekommen war, an dem ich an der gleichen Stelle zum ersten Male am Altar stand, hatte sich neben den zahlreich geladenen Gästen das ganze Dorf versammelt. Dieser Tag gehört für mich und für alle, die ihn erleben durften, zu den schönsten Heimerinnerungen. Unlösbar verbunden ist damit die ehrwürdige Gestalt des alten Dekans Dr. Schulte, den wir wegen seiner Gutmütigkeit „Onkelchen“ nannten; er war tatsächlich die Gutmütigkeit selbst und hatte den einen „Fehler“, daß er nicht schimpfen konnte. Der frühere Pfarrer von Stegers, Schwemmin, sagte deshalb einmal in einer Predigt zu den Christfeldern: „Euer Pfarrer ist zu gut und ich bin zu streng; aber ein Donnerwetter muß auch mal dreinfahren!“ Ja, wie oft habe ich mir später ein solches „Onkelchen“ in der Fremde gewünscht! Und dann taucht in der Erinnerung unter den Gästen die markante Gestalt des Förstenauser Pfarrers, Brill, auf, der vor langen Jahren auch Seelsorger von Christ-

felde gewesen war; daneben steht die des Pfarrers Witt, Stegers, der so unglücklich im KZ enden mußte, und schließlich die des späteren Pfarrers von Schloppe, Koiky, der damals Kaplan in Schlochau war. Unter den übrigen Gästen erinnern wir uns an den Lehrer des Nachbardorfes Barkenfelde, Kallas; leider fehlte damals Lehrer Behrendt, der erkrankt war und sein Heim in Dt.-Krone nicht verlassen konnte. Unter Anleitung von Dekan Dr. Schulte war die Feier wirklich sehr schön verlaufen — auch die häusliche Feier war einzigartig und alles unterstrich sichtbar die Gemeinschaft, die sich zwischen dem Dorf und mir, dem ehemals Fremden, herausgebildet hatte. Sie kam ebenso lebhaft zum Ausdruck, als ich Christfelde verließ; das Grundstück auf dem Abbau war verpachtet worden und Fräulein Mathews zog mit mir, um auf meiner ersten Stelle in Ostpreußen mir den Haushalt zu führen. Wir verabschiedeten uns im Dorf, als gerade Kinderfest war. Die Musiker waren bei unserm guten Nachbar Rost untergebracht und als wir dort hinkamen, sagte K. R.: „Min best Naubersch tüt wech, da mut dei Musitsch en Abschied speele!“ und setzte es gegen allen Widerspruch durch, daß uns ein Abschiedsständchen gebracht wurde. Später bin ich immer wieder nach Christfelde gekommen, um Bekannte zu besuchen.

20 Jahre später hat uns der Russe ein Abschiedsständchen mit Bomben, Panzern und Granaten gegeben; da hieß es nun wieder, als Fremder in die Fremde gehen; auch hier spielte man uns oft zum Abschied — man sah uns ja gerne, wenn wir möglichst bald weiter zogen! — aber die Musik war wesentlich anders als die von Christfelde. Dabei mußten wir manches böse Wort, wie „Flüchtlingsgesindel“ u. ä. verzeihen; aber vergessen kann man es nicht, es war die Ehrloserklärung und die Erinnerung daran brennt in der Seele wie ein schmerzender Stachel. Und vergessen kann man auch nicht den „Greuel der Verwüstung“, den der Krieg über die geliebte Heimat brachte: das schöne Kirchlein ist nicht mehr und viele, die darin einst ein- und ausgingen, sind auch nicht mehr. Und man denkt an die vielen, die von der heimatlichen Scholle vertrieben, heute noch ein menschenunwürdiges Dasein in Lagern und Elendsquartieren führen müssen. — Darum will es in uns nicht recht Ostern werden. Doch mahnt uns gerade ja dieses schöne Fest, uns nicht einer dumpfen Resignation und einem lähmenden Pessimismus hinzugeben. Zwar leben wir in einem furchtbaren Karfreitag und wir wissen nicht, wann der Ostermorgen kommt. Aber wir wissen, daß er kommen wird, schon deshalb, weil die augenblicklichen politischen Verhältnisse zu unnatürlich sind, als daß sie von Bestand sein könnten. Darüber hinaus ist unser Recht auf die Heimat ein uns von Gott gegebenes Recht — unsere Sache also Gottes Sache. So können wir das Wort des Herren auf uns beziehen: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ (Joh. 16,33) Wir, die Heimatlosen, wollen in unserer augenblicklich aussichtslos scheinenden Situation die Hoff-



Eickfrier. Kath. Pfarrkirche, Pfarrhaus und Schule. Mit dieser Grußkarte wünscht Ldsm. Alfons Lietz in Ronnenberg bei Hannover allen Eickfrierern frohe Ostern

nung auf unsere Ostern nie aufgeben. Die Trübsal unserer Tage lehrt uns aber, nicht auf die Gunst der Welt oder auf die Kunst der Diplomaten zu vertrauen, sondern einzig auf den, der die Welt überwunden hat und der eigentliche Lenker der Geschichte ist. „Während die einen auf Kriegswagen, die anderen auf Rosse vertrauen, liegt unsere Stärke im Namen des Herrn“ (Ps. 20,8) sang einst das israelitische Volk. Es hatte ja schon in seiner älteren Geschichte ähnliches erduldet, wie wir: 70 Jahre lang wurde es in Babylon gefangen gehalten; die ganze Verzweiflung der Verbannten ist uns überliefert:

„An den Gewässern Babylons saßen wir und weinten, wenn wir deiner gedachten, Sion. An den Weiden jenes Landes hingen wir unsere Harfen auf . . . denn wie konnten wir ein Lied des Herren singen in fremdem Lande!“ (Ps. 136).

Aber denen, die das Volk quälten, war der Untergang verkündet: „Wenn die 70 Jahre um sind, will ich den König von Babylon und sein Volk heimsuchen“ (Jer. 25, 12). Und das für unüberwindlich gehaltene babylonische Weltreich stürzte . . . Gott aber „erweckte den Geist des Cyrus“ (1 Esr. 1, 1), die Gefangenen zu entlassen und es zog das ganze Volk zurück in das Land seiner Väter. Es war eine plötzliche und unerwartete Wendung eingetreten; man beachte: nicht durch Menschen herbeigeführt, sondern durch Gott. Das war an dem alttestamentlichen Volke geschehen: wir aber stehen unserem Gotte näher: wir sind mit Ihm nicht durch das Blut der Rinder und Böcke, wie das alte Volk, verbunden, sondern „losgekauft für Gott“ (Offb. 5, 9) durch das Blut des auferstandenen Sohnes Gottes selbst. So kann auch unsere Hoffnung größer sein, weil Gott mit uns ist.

Ostern lenkt somit den Blick von der Ohnmacht der Menschen auf die Allmacht Gottes — von dort kommt die Hilfe auch in unserer Not. Und so wollen wir „all unsere Sorge auf den Herrn werfen. Er nimmt sich unser an!“ (1 Petr. 5, 7) — Wir wollen aber auch der Mahnung eingedenk sein: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besiegen!“ (Luk. 21, 19) niemals werden Verbitterung und Verzweiflung über uns Herr werden können, wenn wir in gläubiger Geduld auf den großen Tag des Herrn warten. „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube!“ (1. Joh. 5, 4). Möge der Ostertag diesen Glauben in allen müden Seelen wieder beleben! Und möge bald auch an uns in Erfüllung gehen, was einstens der Herr zu seinen Jüngern sagte: „Ihr werdet traurig sein, aber eure Trauer wird sich in Freude verwandeln. . . und eure Freude wird niemand von euch nehmen!“ (Joh. 16, 21. 22).

Pater Eduard Sawatzki-Flötenstein nach Indien zurückgekehrt
Seinem ersten Rückreisebericht nach Indien entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten:

„Es war Ende Februar 1957, als ich meine Urlaubsreise in die Heimat antrat. Mit einem viermotorigen australischen Flugzeug, das 60 Passagiere beförderte, flog ich bis Rom. In Rom hielt ich mich neun Tage auf und flog dann weiter bis Düsseldorf.“

Da ich für die Rückreise kein geeignetes Frachtschiff finden konnte, benützte ich wieder ein Flugzeug. Von unserm Missionspriesterseminar St. Augustin nahm ich am 7. November Abschied. Über Bonn fuhr ich nach Frankfurt, wo eine Maschine nach Genf für den Abflug bereitstand. Während dieses Fluges, der nur eineinhalb Stunden dauerte, wurde allen Fahrgästen ohne besondere Bezahlung ein gutes Mittagessen serviert.

Nach der Landung in Genf wurden auf dem Büro der indischen Fluggesellschaft Paß, Visum und Flugkarte geprüft. Um 17.30 Uhr landete das indische Flugzeug, das aus London kam. Mit mir stiegen noch etwa 15 Personen ein. Dann waren alle 60 Plätze besetzt. Es war schon dunkel, als wir starteten. Unsere Maschine legte in der Stunde ungefähr 450 km zurück. Nachts gegen 2.30 Uhr landeten wir in Beirut im Lande Libanon, nördlich von Palästina. Dort stiegen wir alle aus und wurden in ein Restaurant geführt, wo ohne Bezahlung Essen und Getränke vorgesetzt wurden. Um 3.30 Uhr flogen wir weiter. Es ging über Berge, über Wüste und Wasser, immer geradeaus in Richtung Bombay. Dort kamen wir am 8. November um 16 Uhr indischer Zeit an. Meine Uhr, die noch die europäische Zeit anzeigte, stand auf 11.30 Uhr. Die indische Zeit ist also der europäischen um 4 1/2 Stunden voraus. Für die Strecke von Frankfurt bis Bombay hatte ich nur 21 1/2 Stunden gebraucht, während ein Schiff drei bis vier Wochen unterwegs ist. Der Flug kam mir fast wie ein Traum vor: nur ein Tag Unterschied und doch in einer ganz anderen Umwelt.

Kaum hatte ich indischen Boden betreten, da merkte ich bereits, daß ich viel zu warm angezogen war. So hatte ich im Hause des Paters, der mich mit dem Auto vom Flughafen abgeholt hatte, nichts Eiligeres zu tun, als die Kleider abzulegen, ein Bad zu nehmen und leichte, weiße Kleider anzuziehen. Wegen der Moskitos, die gleich zur Stelle waren, schlief ich unter einem dafür bekannten Moskitonetz.

Am 9. November fuhr ich abends mit dem D-Zug in Richtung Kalkutta. Zunächst fuhr ich bis Nagpur, wo ich am Sonntag in der erzbischöflichen Kathedrale die hl. Messe las. Am Montag setzte ich die Reise fort bis Kalunga, wo unser Bischof residiert. Die Bahnfahrt von Bombay bis Kalunga dauerte ohne Aufenthalt in Nagpur 32 Stunden.

Am 13. November legte ich das letzte Stück meines langen Weges zurück. 2 1/2 Stunden fuhr ich noch mit der Bahn und eine Stunde mit dem Bus. Auf der Straße zur Missionsstation gab es einen feierlichen Empfang. Der Pater der Station, die Lehrer und Lehrerinnen der Schule, von denen die meisten Hindus sind, ungefähr 70 Schulmädchen und einige andere Personen waren zur Begrüßung an die Straße gekommen. Zunächst warfen einige Mädchen Blumen so in die Höhe, daß sie über mir herunterkamen. Dann knieten alle Katholiken nieder, um von mir den priesterlichen Segen zu empfangen. Anschließend wurde mir Wasser über die Hände gegossen, ein Kranz umgehängt und ein Blumenstrauß in die Hand gegeben. Der Bus hielt immer noch. Fahrer und Insassen staunten nicht wenig über diese Begebenheit. Er fuhr erst weiter, als wir uns gleich einer Prozession zur Station begaben, die kaum 300 Meter von der Hauptstraße entfernt liegt.

Der Abschied von der Heimat war mir gar nicht schwer gefallen. Weder Trauer noch Wehmut oder Heimweh stellten sich ein. Das Interesse für die Mission, das ich in der Heimat bei vielen gefunden habe, denen ich begegnet bin, hat dazu beigetragen, daß ich frohgemut und zuversichtlich zurückgekehrt bin. Ich gebe nun der Hoffnung Ausdruck, daß ich mit den in der Heimat aufgefrischten Kräften, mit den dort erhaltenen Spenden und mit dem Gebet der Missionsfreunde segensreich werde wirken können.

P. Eduard Sawatzki SVD
Catholic Mission Telendi
P. O. Lepipara
via Sundargarh, Orissa/Indien



Elsenau. Der frühere Gasthof

Alle nach dem 23. März eingetroffenen, zur Veröffentlichung bestimmten Nachrichten können aus technischen Gründen erst im Aprilheft veröffentlicht werden.

Aus der Arbeit für die Heimat

Die Landesgruppe Südwest der Schlochauer und Flatower veranstaltet in Verbindung mit ihrer Jahreshauptversammlung am **Sonntag, d. 3. Mai 1958 einen Heimattag** ehemaliger **Grenzmärker**, wozu alle Heimatfreunde aus nah und fern, auch alle früheren Bewohner der Kreise Dt. Krone und Schneidemühl und **Netzkeis** hiermit herzlich eingeladen werden.

Das Treffen findet in den Räumen des schön gelegenen Lokals **Waldheim in Stuttgart-Zuffenhausen**, im Stadtpark, statt. **Beginn: 15 Uhr.**

Das Waldheim ist zu erreichen:

Vom Bahnhof Zuffenhausen, Hauptausgang in knapp 10 Minuten über den Eisenbahnsteig, Bessemerstr., Überquerung der Schwieberdingerstr., entlang der Ohmstr., dann rechts die Promenade am Stadtpark bis zum Waldheim. (Der Weg ist beschildert und wird von uns an diesem Tage noch zusätzlich mit Hinweisschildern versehen.)

Ferner ist vom Bahnhofshauptausgang ab mit zwei Taxen eine Fahrgelegenheit vorhanden.

Programm:

1. Teil: Begrüßung mit Totenehrung; Grußwort der geladenen Ehrengäste; Rechenschafts- und Kassenbericht; Entlastung des Vorstandes; Neuwahl des Vorstandes; Verschiedenes.

Aussprache mit einem anwesenden Reisebürovollmächtigten über eine beabsichtigte Reise in die alte Heimat.

Vortrag mit Aussprache über:

„Was haben wir nach den neuesten Bestimmungen vom Lastenausgleich noch zu erwarten?“

2. Teil: **Tanz im Maien**

Unkostenbeitrag 1,— DM.

Zur Verschönerung und Bereicherung des 2. Teiles bitten wir alle Freunde um ihre Mitwirkung. Wir denken dabei an kurze humoristische Vorträge, Tanzeinlagen, Sketche usw.

Wir bitten jedoch um eine kurze vorherige Mitteilung derjenigen Landsleute, die sich hierfür zur Verfügung stellen möchten.

Mit der Bitte um recht zahlreiches Erscheinen von jung und alt, grüßen wir Sie herzlichst

Der Vorstand

I. A. Alfred Krüger, Stuttgart-Sillenbuch
Rud.-Brenner-Str. 22, Tel. 9 52 14

Liebe Stegers'er!

Wie immer findet unser diesjähriges Treffen in **Leverkusen am Sonntag, dem 4. Mai 1958, um 10 Uhr, im Lokal „Rheingold“**, Hauptstraße 159, statt. Euch allen wünsche ich ein frohes Osterfest und ein freundliches Wiedersehen!

Euer

Bruno Ewert, Leverkusen, Freiheitsstraße 5.

Liebe Heimatfreunde aus Landeck und Adlig Landeck!

Vielen Wünschen Rechnung tragend, soll es auch 1958 ein „Landeckertreffen“ in Essen geben. Wie im Vorjahr steht uns auch diesmal das schöne Haus der Stadt Essen zur Verfügung.

Voraussichtlich Mitte Juni werden wir uns wiedersehen. Der genaue Termin wird im nächsten Kreisblatt bekanntgegeben. Ich bitte aber schon jetzt um Voranmeldung an meine Anschrift, um entsprechend disponieren zu können. Unkosten für 1 Tag Verpflegung und Übernachtung 5,— DM.

Mit freundlichen Grüßen

Eure Margot Kinnigkeit, geb. Bahrke
Essen, Holsterhauser Str. 217
Tel. 79 16 13

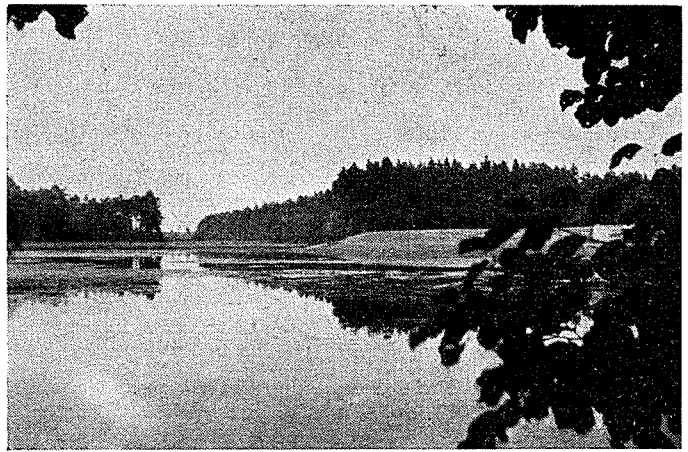
Die Grenzmark-Gruppe in Kassel

Am 15. März fand im Kolpinghaus eine gut besuchte Versammlung statt. Obwohl ein Film über „Schneidemühl einst und jetzt“ gezeigt wurde, waren auch die Landsleute aus den Kreisen Schlochau, Flatow, Dt. Krone und dem Netzkeis erschienen. Leider waren es nur drei Familien aus dem Kreise Schlochau und zwei aus dem Kreise Flatow. Sind im Raume Kassel so wenige Landsleute aus unseren beiden Kreisen wohnhaft?

Die Versammlung wurde von Ldsm. Nast-Wissülke eröffnet. In seiner Ansprache wies der Redner darauf hin, daß alle Vertriebenen den Zusammenhalt pflegen und jederlei Suchdienst unterstützen müßten. Dann sprach er über das große Pfingsttreffen aller Pommern und bat die in Kassel wohnenden Landsleute, Quartiere für die Pfingsttage zu melden.

Neu in den Arbeitsausschuß wurden gewählt: Ldsm. Paul Gurtzig in Kassel, Heinrich-Heine-Straße 15a, für den Kreis Schlochau, und Ldsm. Otto Kniese für den Kreis Dt. Krone.

Nach dem Lichtbildervortrag, der glückliche Erinnerungen an das Schneidemühl von einst weckte, aber auch die großen Zerstörungen der Stadt aufzeigte, blieb man bei Musik und Gesang noch lange in anregender Unterhaltung beisammen.



Der Walkmühlenteich bei Hammerstein

An alle Bauern und Landwirte!

Sehr wichtige Mitteilung!

Da es kaum allen berechtigten Antragstellern möglich war, zur Ausfertigung der Anträge zum Lastenausgleich eine Beratungsstelle in Anspruch zu nehmen, andererseits aber allen die genauen Bestimmungen und Möglichkeiten des Lastenausgleichsgesetzes nicht in allen Einzelheiten bekannt sein können, machen wir alle Geschädigten auf folgendes aufmerksam:

Wenn Ihr Ausgleichsamt den Ersatzeinheitswert Ihres landwirtschaftlichen Betriebes festgesetzt hat, und dieser Wert liegt zwischen 3 500,— RM bis 7 500,— RM, so muß von Amts wegen Ihr Wohnhaus zusätzlich als Grundvermögen bewertet werden.

Wenn der Ersatzeinheitswert über 7 500,— RM festgestellt wurde, so wird die zusätzliche Extrabewertung Ihres Wohngebäudes nur dann durchgeführt, wenn Sie dafür einen Sonderantrag stellen.

In Fällen, in denen Ihr Wohnhaus ein Neubau, d. h. nach 1918 gebaut war, oder in den Fällen, bei denen auch ein älteres Wohnhaus besonders groß war, und nach seinem Umfang und nach seiner Bauweise aus dem Rahmen von Wohnhäusern gleicher Betriebsgröße völlig herausfiel, oder wenn Teile des Wohnhauses regelmäßig (nicht an Evakuierte) vermietet waren, kann der Bewertungszuschlag soviel betragen, daß wir jedem Landsmann empfehlen möchten, sich beraten zu lassen, ob nicht die Stellung eines solchen Antrages zweckmäßig ist.

Ein solcher Antrag müßte sofort gestellt werden, damit der Ihnen zugehende Bescheid nicht rechtskräftig wird, ohne daß Ihr Antrag beim Ausgleichsamt berücksichtigt worden ist.

In der Abenddämmerung (18)

Sagen und Geschichtchen aus der Heimat

Die Prinzessin in der Schlochauer Burg

(Erzählt von Dorothea Steffen)

Von der Schlochauer Burg aus geht weit bis unter den See ein unterirdischer Gang, in welchem eine verwunschene Prinzessin weilt. Wer diese erlöst, der wird und ist dann sehr reich. — Drei Männer machten sich einst auf, um sie zu suchen. Mit einer geweihten Kerze versehen, schritten sie in dem dunklen Gang vorwärts. Plötzlich erweiterte sich der Gang und sie traten in einen Raum, der wie eine große Stube aussah. Hier lagen nebeneinander drei große Hunde, fast so groß wie Löwen. Die blutrote Zunge hing ihnen aus dem offenen Maul, und die Augen leuchteten wie Feuer. Als die drei Männer nahten, erhoben die Hunde ein zorniges Knurren. Voll Angst eilten die Männer zurück. Doch sie kehrten noch einmal um, faßten sich ein Herz und gingen, nachdem sie ein Kreuz geschlagen hatten, zwischen den Hunden durch, die jetzt winselnd zur Seite krochen. Die Männer gingen weiter und gelangten in einen zweiten Raum. Hier entdeckten sie eine eiserne Tür mit einem verrosteten Schlüssel. Eben wollten sie diesen umdrehen, da rief eine dröhnende Stimme: „Warum habt ihr die Lichtputzschere vergessen?“ In diesem Augenblick verlöschte das Licht, es wurde stockfinster und die Hunde heulten schauerlich auf. — Zwei von den Männern hat man nie wieder gesehen. Der jüngste aber, der in der Tasche Rost von geweihten Glocken trug, erreichte noch glücklich den Ausgang. Kaum sah er das Mondlicht durch die Bäume leuchten, da stürzte das Gewölbe hinter ihm ein. Der Eingang öffnet sich nur alle hundert Jahre. —

In der Tiefe des Sees aber läuten jeden Ostermorgen die Glocken und erinnern die Menschen daran, daß die Prinzessin immer noch nicht erlöst ist.

Konfirmationen

Am 23. März wurden konfirmiert:

Gudrun Flitner, Tochter des Ldsm. Franz Günther Flitner und Frau Gertraudt, geb. George aus **Ziehlen**. Jetzt: (23) Berne, Bahnhofstraße 2.

Gerda DREWNIK, Tochter des Ldsm. Otto DREWNIK aus **Pr. Friedland**. Jetzt: Mühlheim-Dumpten, Möhlhofstr. 1.

Klaus Ziesemer, Sohn des Zahnarztes August Ziesemer und Frau Lieselotte, geb. Mundt, früher **Hammerstein** und **Falkenwalde**. Jetzt: (20b) Harlingerode/Harz, Landstr. 2b.

Hartmut Simon, Sohn des bei Orel (Rußland) gefallenen Studienassessors Dr. Ulrich Simon und Frau Irmgard, geb. Schneider, aus **Stadtgut Schlochau**. Jetzt: Berlin-Lichterfelde, Tulpenstraße 25.

Jürgen Bender, Sohn des Ldsm. Hans Bender aus **Doms-laff**. Jetzt: Hildesheim, Karthäuser Straße 18.

Ingo Wendland, Sohn des Fotomeisters Herbert Wendland und Frau Gisela, geb. Scholz, aus **Schlochau, Königstraße**. Jetzt: Duisburg-W. Ort, Fliederstraße 8.

Am 30. März werden konfirmiert:

Sieglinde Sievert, Tochter des Lagerhalters Bernhard Sievert und Frau Erna, geb. Schlottke, aus **Strem-lau**, Kr. Schlochau. Jetzt: (20a) Lintzel, Kr. Uelzen.

Bärbel Kropp, Tochter des Postassistenten Hugo Kropp und Frau Neri, geb. Kestner, früher **Baldenburg** und **Schlochau**. Jetzt: Wetter/Ruhr, Königstr. 67.

Hildrun Böhm, zweite Tochter des Landwirts Wilhelm Böhm und Frau Waldtraut, geb. Bleck, früher **Gut Waldeck** bei **Kölpin**, Kr. Flatow. Jetzt: Brockel 134 Kr. Rotenburg/Han.

Brigitte Werwitz, Tochter von Frau Meta Werwitz, geb. Groenke und des Lagerverwalters Kurt Werwitz aus **Hammerstein, Arno-Manthey-Str. 13**. Jetzt: Plettenberg-Eschen/Westf., Unterm Saley 15.

Heidmarie Kunz, Tochter des Ldsm. Alfred Kunz und Frau Elly, geb. Nimitz aus **Flatow, Überlandzentrale**. Jetzt: (20a) Gr. Solschen 38 über Peine.

Heidrun Busse aus **Krojanke, Vogtei 243**. Jetzt: Hellwege, Kr. Rotenburg/Hannover.

Ingrid Schondlowski, Tochter des Ldsm. Walter Schondlowski und Frau Helene, geb. Dorau aus **Schlochau, Mittelstr. 2**. Jetzt: Groß-Giesen, Kr. Hildesheim, Ostertor 6.

Sigrid Fenske, Tochter des Ldsm. Erwin Fenske und Frau Gertrud, geb. Zimmermann aus **Schmirdau, Kr. Flatow**. Jetzt: Mühlhausen, Kr. Unna/Westf., Bruchstr. 7.

Erika und Sabine Dmoch, Töchter des Ldsm. Dr. Günther-Erich Dmoch und Frau Irmgard, früher **Schlochau, Baldenburger Straße** bei Frau Dummer. Jetzt: Hundsangen über Limburg/Westerwald.

Ingrid Richter, Tochter des Ldsm. Hermann Richter und Frau Meta, geb. Schauer aus **Richnau**. Jetzt: Sutthausen bei Osnabrück, Neulandstr. 27.

Monika Immel, Tochter des Ldsm. Hans Immel und Frau Margot, geb. Hahlweg. Früher **Domäne Stewnitz, Kr. Flatow**. Jetzt: Münster/Westf., Gorch-Fock-Str. 10.

Christel und Gottfried Erdmann, Kinder der Ldsl. Arthur und Anneliese Erdmann. Früher **Kleschin, Kr. Flatow**. Jetzt: Emden-Larrelt Nr. 2.

Hannelore Krüger, Tochter des Signalwerkmeisters Bruno Krüger und Frau Else, früher **Bahnhof Firchau (Pr. Friedland)**. Jetzt: Uelzen/Han., Kaiserstr. 1.

Marianne Schwanitz, Tochter des Ldsm. Herbert Schwanitz aus **Schlochau, Konitzer Str. 20**. Jetzt: Berlin-Friedenau, Sentastr. 1.

Astrid Bahrke, Tochter des Ldsm. Friedrich Bahrke und Frau Klara, geb. Herrmann aus **Grunau, Kr. Flatow**. Jetzt: Rostrup I in Old. bei Bad Zwischenahn, Elmendorfer Str.

Bärbel Sonnenberg, Tochter des Ldsm. Walter Sonnenberg und Frau Gerda, geb. Werner, früher **Hammerstein, Arno-Manthey-Str. 11**. Jetzt: Wickbolsen Nr. 5, Post Zersen über Hameln/Weser.

Susanne Christiane Berger, Tochter des Ldsm. Rudolf Berger und Frau Hildegard, geb. Ribmann aus **Flatow**. Jetzt: Berlin-Lichterfelde-West, Marschnerstr. 47.

Sigurd-Rainer Buchweitz, Sohn des Steuerberaters Johannes Buchweitz und Frau Maria, geb. Richter. Früher **Schlochau, Steinborner Weg 6**. Jetzt: Celle, An den Wiesen 16.

Harald und Ulrich Lichtfuß, Söhne des Ldsm. Karl Lichtfuß und Frau Margarete, geb. Gast, früher **Baldenburg**. Jetzt: Engern über Rinteln/Weser.

Jörg Pukall, Sohn des Ldsm. Otto Pukall und Frau Christa, früher **Falkenwalde**. Jetzt: (24b) Fiefharrie über Neumünster.

Manfred Affeldt, Sohn des Ldsm. Hugo Affeldt und Frau Margarete, geb. Abraham aus **Battrow, Kr. Flatow**. Jetzt: Ahaus/Westf., Bernmannskamp 2.

Landsleute, nehmt Anteil an den Konfirmations- und Erstkommunionsfeiern unserer Jungen und Mädels und zeigt dies, indem Ihr den Kindern und Eltern Glückwünsche übersendet.

Reinhard Dahlke, Sohn des Bauern Erich Dahlke, verschleppt März 1945, und Frau Hildegard, geb. Ziesmann, verstorben am 7. 3. 1958. Früher in **Gr. Jenznick**, jetzt: Barfelde 15, Kr. Alfeld/Leine.

Karl-Heinz Grambow, Sohn des gefallenen Oberleutnants Karl-Heinz Grambow und seiner verstorbenen Ehefrau Ilse, geb. Brünn, aus **Pr. Friedland, Schützenstraße 3**. Jetzt wohnt Karl-Heinz bei seiner Großmutter Minna Brünn in Berlin-Wilmersdorf, Rauenthaler Straße 2.

Peter Boettcher, Sohn des Ldsm. Dr. jur. Theo Boettcher und Frau Gerta, geb. Krag. Früher **Gut Elisenhof** bei **Pr. Friedland**. Jetzt: Frankfurt/Main, Lichtensteinstr. 2.

Eckhard Szych, Sohn des Ldsm. Fideles Szych und Frau Martha, geb. Borkenhagen aus **Pr. Friedland, Hindenburgstr. 3** und **Rosenowstr. 6**. Jetzt: Seligenstadt/Hessen, Wallstr. 38a.

Hans Gladzjewski, Sohn des Ldsm. Gustav Gladzjewski und Frau Emma, geb. Bohn. Früher **Lichtenhagen**. Jetzt: Herne-Börnig/Westf., Weichselstr. 52.

Uwe Dombrowski, Sohn des Ldsm. Alfred Dombrowski und Frau Hildegard, geb. Kirschner aus **Pr. Friedland, Brunnenstr. 6**. Jetzt: (22c) Aldenhoven, Kr. Jülich, Glückaufstr. 7.

Werner Haß, Sohn des vermißten Ldsm. Joachim Haß und seiner Ehefrau Friederike, geb. Patschkowski aus **Pr. Friedland, An der Bleiche 6**. Jetzt: (20b) Moringen, Kr. Northeim, Sohnrreistr. 23.

Rüdiger Schöning, Sohn des Techn. Bundesbahnoberinspektors Erich Schöning und Frau Käthe, geb. Karsten. Früher **Schlochau, Firchauer Str. 10 (Bahnmeisterei)**. Jetzt: Neuß/Rhein, Königstraße 74.

Arthur Schulz, Sohn des Ldsm. August Schulz und Frau Martha, früher **Boeck, Kr. Flatow**. Jetzt: (20a) Oerenburg über Lüchow.

Winfried Rolf, Sohn des gefallenen Ldsm. Friedrich Rolf und Frau Gerda Strehlow, verw. Rolf, geb. Bleck aus **Schlochau, Berliner Straße**. Jetzt: Lübeck, Hohewarterweg 3.

Gerhard Schooff, Sohn des Revierförsters Gerhard Schooff und Frau Hildegard, geb. Jadzik. Früher **Revierförsterei Pollnitz**. Jetzt: Nieder Roden, Kr. Dieburg/Hessen, Breitwieserring 25.

Gerd-Jürgen Böhnke, Sohn von Frau Hilda Böhnke, geb. Martens, früher **Pr. Friedland, Bleiche 7**. Jetzt: Berlin-Spandau, Lutherstr. 7.

Rainer-Heiko Ludwig, Sohn des Ldsm. Alfred Ludwig und Frau Charlotte, geb. Schöneich. Früher **Blankwitz, Kr. Flatow**. Jetzt: Ibbenbüren/Westf., Hardickskamp 19.

Marianne Lemke, Tochter des Ldsm. Helmut Lemke und Frau Herta, geb. Lawrenz aus **Baldenburg**. Jetzt: Linsburg Nr. 6 über Nienburg/Weser.

Werner Wittmann, Sohn des Ldsm. Ernst Wittmann und Frau Ilse, geb. Thiede, früher **Damnitz**. Jetzt: Nürnberg, Fuchsstraße 45a.

Am 13. April wird konfirmiert:

Gerda Kiske, Tochter des Ldsm. Oskar Kiske und Frau Elisabeth aus **Schwente, Kr. Flatow**. Jetzt: (22b) Todtenberg über Westerburg (Oberwesterwald).

Am 20. April wird konfirmiert:

Ingetraud Kilian, Tochter des Ldsm. Ernst Kilian und seiner Ehefrau. Früher in **Lissau, Kr. Schlochau**, jetzt: Berlin-Lankwitz, Schefferweg 4.

Am 13. April (Weißer Sonntag)
empfangen die Erste hl. Kommunion:

Barbara Ballermann, Tochter des Schmiedemeisters Bernhard Ballermann und Frau Elisabeth, geb. Kandetzki, aus **Pollnitz**. Jetzt: Herbede/Ruhr, Drosselweg 6.

Christa-Koetha Flatau, Tochter des Steinmetz Bruno Flatau und Frau Maria, geb. Semrau, aus **Förstenuau**. Jetzt: Osnabrück, Meller Straße 71.

Annedore Krüsel, Tochter des Ldsm. Arno Krüsel, früher **Lugetal, Kr. Flatow**. Jetzt: Kevelaer, Kr. Geldern, Römerstr. 4. Noch Konfirmation am 30. 3.

Rosemarie Dorau, Tochter des Ldsm. Martin Dorau und Frau Theresia, geb. Dahlke. Früher **Lissau, Kr. Schlochau**. Jetzt: (23) Glandorf 234 (Kr. Osnabrück).

Ursula Richter, Tochter des Ldsm. Reinhold Richter, früher **Schlochau, Bahnhofstr. 20** und Frau Irmgard, geb. Dittberner; früher **Pr. Friedland, Rosenowstr.** Jetzt: Geisfeld, Kr. Bamberg, Nr. 59.

Margret Ptak, Tochter der Ldsl. Leo und Kläre Ptak, früher Petzin Kr. Flatow. Jetzt: Wolbek bei Münster/Westf., Kirchspiel 21.

Franz Josef Flatau, Sohn des Ldsm. Franz Flatau und Frau Maria, geb. Strutz, früher Förstenu. Jetzt: Osnabrück, Friedr.-Holthaus-Str. 3.

Detlef Wollschläger, Sohn des Ldsm. Georg Wollschläger und Frau Lotte, geb. Münchow, früher Damerau-Abb. und Schlochau, Schloßstr. 5. Jetzt: Düsseldorf-Lierenfeld, Krokusweg 1.

Gerhard Bartel, Sohn des Ldsm. Bruno Bartel und Frau Hedwig, geb. Hund, in der Pfarrkirche zu Herne-Börnig. Wohnort bis Mai 1938 war Richnau, ab Juni 1938 Schlochau-Eichberg. Jetzt: Herne-Börnig/Westf., Kurze Str. 2.

Lothar Neumann, Sohn der Frau Elisabeth Neumann, geb. Mitzinneck aus Schlochau, Bahnhofstr. 3. Jetzt: Hüllstein, Kr. Lörrach/Südbaden, Rathausplatz 5.

Günter Wendt, Sohn des Ldsm. Gregor Wendt aus Friedrichshof, Kr. Schlochau und Frau Wallburgi, geb. Dommer aus Kramsk. Jetzt: Braunschweig, Wabestr. 11a.

Karl-Heinz Brunner, Sohn des Ldsm. Rudolf Brunner und Frau Margarete, geb. Wrobel, früher Pollnitz. Jetzt: Aschaffenburg/Bay., Merlostr. 2b.

Alfons Affeldt, Sohn des Bauern August Affeldt und Frau Hedwig, geb. Semrau, früher Barkenfelde. Jetzt: (21a) Lügde (Kr. Höxter), Wall 14.

Erich Nühlen, Sohn des Elektrikers Willy Nühlen und Frau Waltraut, geb. Fritz, aus Schlochau, Woltersdorfer Weg. Jetzt: Rheinberg (Rheinld.), Gartenstraße 13.

Heimatkirchen aus der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen

Liebe Landsleute! Unser Kapitularkvikar POLZIN sucht für einen Heimatfilm Fotos von unseren Heimatkirchen: Christfelde, Eickfier mit Baldenburg, Grabau und Penkuhl, Starsen, Kramsk, Hammerstein mit Hansfelde, Heinrichswalde mit Peterswalde, Woltersdorf, Pr. Friedland mit Stretzin und Steinborn, Buchholz und Gr. Jenznick, Damnitz und Lichtenhagen, Stegers, Marienbuchen, Groß Butzig mit Dobrin, Glumen, Lugetal, Krojanke mit Schmirtenau, Steinau, Steinmark, Glumen, Bernsdorf, Stüdnitz, Groß Tuchen, Roslasin.

Liebe Landsleute! Helft alle mit, den Heimatfilm zu gestalten! Überreicht uns die Filme! Wir danken Euch herzlich heimlich!

Kapitularkvikar POLZIN
Berlin-Charlottenburg 9
Bayernallee 28

Pfarrer Dr. theol. JJ. SCHUIZ
Bonn, Maria Königin
Meckenheimer Allee 118

Geburtstage

90 Jahre alt wurde am 12. März Frau Bertha Fenske aus Pr. Friedland, Kesselseestr. 2. Jetzt: Recklinghausen S. V., Stütkengründe 3.

88 Jahre alt wird am 31. März Frau Franziska Piechocki aus Pr. Friedland. Sie begeht diesen Tag in geistiger und körperlicher Frische in Wuppertal-Barmen, Hügelstr. 21 bei Fam. Dr. med. Kathke.



86 Jahre alt

wurde am 15. Februar Frau Pauline Jahr aus Conradsfelde bei geistiger Frische. — Allen Landsleuten aus Conradsfelde und Umgegend herzliche Grüße! Frau Jahr wohnt jetzt in (2) Schöneiche b. Berlin, Kalkberger Str. 123

85 Jahre alt wird am 13. April der Fuhrunternehmer Josef Semrau aus Förstenu. Jetzt: Osnabrück, Meller Str. 71.

85 Jahre alt wird am 3. April der Bauer Emil Frase aus Linde, Kr. Flatow. Der Jubilar, der sich noch bester Gesundheit erfreut, war Jahrzehnte hindurch Gemeindevorsteher der Gemeinde Linde und viele Jahre stellvertretender Amtsvorsteher. Jetzt: (22) Limburgerhof (Pfalz), Triefelsring 55.

85 Jahre alt wurde am 1. März der Schuhmachermeister Gustav Ullrich aus Schlochau, Berliner Straße 20. Jetzt: (22 a) Rheinhausen-Hochemmerich, Krefelder Straße 93. Allen Bekannten viele Grüße!

85 Jahre alt wird am 9. April der Landwirt Karl Dahlmann, früher Christfelde. Jetzt: (14b) Ebingen/Württ., Schalksburgstr. 105. Allen Verwandten und Bekannten viele Grüße!

84 Jahre alt wird am 31. März Ldsm. Albert Fedtke, früher Barkenfelde. Jetzt: Böswipper über Wipperfürth. Zusammen mit seiner Frau erfreut er sich noch bester Gesundheit. Er zählt schon immer die Tage, bis das Kreisblatt kommt, kein Satz bleibt ungelesen.

84 Jahre alt wurde am 15. März Frau Martha Krüger, früher wohnhaft in Pagelkau-Abb., Kr. Schlochau. In verhältnismäßig guter körperlicher und geistiger Frische entbietet sie zugleich mit ihrer Tochter Margarete, mit dem Schwiegersohn St. Cywinski und der Enkelin Viola allen Verwandten, Freunden und Bekannten herzlichste Grüße und Osterglückwünsche.

84 Jahre alt wird am 1. April der Postbetriebsassistent a. D. Joseph Jahns aus Schlochau, Lange Str. 3. Jetzt: Kottengrün/Vogtland.

82 Jahre alt wurde am 26. März Frau Cäcilie Schneider aus Förstenu. Sie grüßt alle Heimatbekannten und wohnt in Frechen bei Köln, Hans-Böckler-Str. 14.

82 Jahre alt wird am 30. März Frau Auguste Weber, geb. Heyer aus Baldenburg. Jetzt wohnhaft: Berlin-Siemensstadt, Gobelstraße 111 bei Behrend.

81 Jahre alt wird am 3. April Frau Bertha Lawrenz aus Baldenburg. Jetzt bei ihren Kindern, Familie Gustav Hartmann, Celle, Fuhrberger Straße 85.

81 Jahre alt wird am 10. April Ldsm. Wilhelm Bollmann aus Baldenburg. Jetzt bei seinem Sohn Willi und Fam. in Rotenburg a. d. Fulda, Zwickel 13. Herzliche Grüße allen Baldenburgern und denen, die mich noch kennen.

81 Jahre alt wurde am 16. März Frau Anna Janke, geb. Sommer, früher Flatow, Wasserturm. Jetzt: Düsseldorf, Harffstraße 174—176.

80 Jahre alt

wird am 22. April

Frau Emma Giesel, geb. Senske aus Neu-Grunau, Krs. Flatow.

Sie ist noch rüstig und wohnt mit ihrer Schwester, Frau Berta Berg, geb. Senske, in Krefeld, Prinzenbergstr. 85.



80 Jahre alt wird am 8. April Frau Anna Stach aus Stremlau. Mit großem Interesse verfolgt sie die Nachrichten über das Ergehen ihrer Landsleute im Kreisblatt. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Grete Kroll in Bünde/Westf., Ostlandstraße 9.

80 Jahre alt wurde am 28. Februar Frau Johanna Pohle aus Hammerstein. Jetzt: Schwerin/Meckl., Schliemannstr. 10.

79 Jahre wird am 7. April Frau Ida Zander aus Förstenu. Jetzt: Treptow bei Berlin, Teltow-Amselstraße 5.

76 Jahre alt wurde am 8. Februar Ldsm. Otto Lubnow aus Neu Grunau. Jetzt: Hohenwestedt/Holst., Itzehoer Str. 3 a.

76 Jahre alt wurde am 5. März die Witwe Auguste Ueckert, geb. Radtke aus Glumen, Kr. Flatow. Sie ist noch immer wohllauf und erfreut sich an ihren beiden Enkelkindern, von denen sie meistens umjubelt wird. Jetzt: bei ihrem Sohn Kurt Ueckert in Steinhart 39 über Nördlingen/Bayern. Allen herzliche Grüße, ebenfalls von ihrem Sohn Kurt und Familie.

75 Jahre alt wird am 17. April Frau Agnes Siegler, geb. Hoffmann, aus Hammerstein. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter, Frau Ilse Fritz in Bonn, Hausdorffstraße 244.

75 Jahre alt wurde am 8. März bei guter Gesundheit Frau Anna Mutz, geb. Flemming. Früher Flötenstein-Flemmingsort. Jetzt: (20a) Walsrode, Quintusstr. 31.

75 Jahre alt wird am 4. April Frau Emilie Brettin aus Sakollnow, Kr. Flatow. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter E. Wendlandt in Nordhorn, Hakenstr. 10.

75 Jahre alt wird am 19. März Frau Elisabeth Martens, geb. Fetke aus Pr. Friedland, Bleiche 7. Jetzt: Berlin-Spandau, Lutherstr. 7.

73 Jahre alt wird am 17. April Frau Luzia Klemp aus Förstenu. Jetzt: Berlin-Friedenau, Nordmannzeilestraße 13, VII, D.

72 Jahre alt wird am 16. April Ldsm. Albert Grotzke aus Schlochau, Stichstr. 2. Jetzt: Eckernförde, Domstag 57. Allen Bekannten recht herzliche Grüße!

71 Jahre alt wurde am 21. März Frau Therese Quast, geb. Mielke, früher Hammerstein, Schulstraße 13. Jetzt: bei ihrem Sohn Horst in Essen-West, Altendorfer Straße 354.

70 Jahre alt wird am 16. April Frau Helene Steuck, geb. Schrandt, früher in Linde, jetzt in Ritterhude, Bez. Bremen, Am Schafkoven 4.

70 Jahre alt wurde am 17. März Frau Lucia Peetz, geb. Sinakowski, früher Schlochau, An der Lanke 8. Jetzt: Willinghusen, Kr. Stormarn, Post Barsbüttel Gartenstr. 4.

Geburtstage

- 67 Jahre alt wird am 2. April Frau Helene Komischke aus Förstenu. Jetzt: Metzenhausen 29, Amt Kirchberg, Kr. Simmern.
- 65 Jahre alt wurde am 28. März Frau Berta Friede aus Flatow, Wilhelmstr. 48. Jetzt: Soltau/Hann., Aueweg 2. Allen Bekannten herzliche Grüße!
- 64 Jahre alt wurde am 9. März die frühere Bäuerin Frau Gertrud Schulz aus Förstenu. Jetzt: Driesch über Cochem/Mosel.
- 60 Jahre alt wurde am 2. März der Viehkaufmann Erich Kirschbaum aus Linde. Jetzt: Alikendorf, Post Oschersleben.

Bestandene Examen:

Das Abiturientenexamen bestand am 27. Februar am Gymnasium für Mädchen in Flensburg Claudia Krämer, Tochter des Schwerkriegsbeschädigten und auf der Flucht verstorbenen Ldsm. Otto Krämer und Frau Elfriede, geb. Althoff, aus Mossin. Jetzt: Flensburg, Jürgensgaarder Straße 28.

Die Reifeprüfung bestand am 11. März 1958 Wolfgang Guski, Sohn des verstorbenen Lehrers Hans Guski und Frau Gertrud, geb. Sieg, früher in Kramsk, Kr. Schlochau. Jetzt: Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 19.

Silberhochzeit

Ihre Silberhochzeit begehen am 12. April 1958 der Schneidermeister E. Feutlinske und Frau Gertrude, geb. Raasch, früher Flatow. Jetzt: Hamburg 21, Lohkoppelstr. 83 I. Am gleichen Tage heiratet ihre Tochter Gudula, die bei den Eltern wohnt.

Das Fest der silbernen Hochzeit feiern am 15. April der Waldfacharbeiter Paul Krüger und seine Ehefrau Emma, geb. Haß, früher Pollnitz. Jetzt: Wieda/Südharz, Neue Siedlung.

Fern der Heimat starben

Bahnswirt Emil Seehafer, vormals Flatow, am 15. 2. 1958 im 87. Lebensjahre.

Frau Dorothea Post, geb. Schmidt, früher Firschau und Lichtenhagen am 20. 2. 1958 im 84. Lebensjahre bei ihrer Tochter, Frau Maria Kurkowski, Berlin-Spandau, Feldstr. 14.

Schmiedemeister Friedrich Sandt aus Pottlitz, Kr. Flatow, am 1. 2. 1958 in Nelitz/Meckl. Dieses zeigt an: Frau Hertha Sandt, Frankfurt/Main-Griesheim, Fockenstr. 15.

Suchanzeigen

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib oder Aufenthalt des Tischlermeisters Gustav Zander, geb. am 3. 11. 1876 in Bischofswalde, wohnhaft gewesen in Stretzin, Kr. Schlochau. Selbiger war zur Zeit der Vertreibung bei seiner Tochter, Frau Molzahn in Boschpol, Kr. Lauenburg/Pom. zu Besuch und ist seither mit folgenden Personen vermisst: 1) Erna Molzahn, geb. Zander, geb. am 5. 5. 1904 in Stretzin; 2) Elenore Molzahn, geb. 29. 5. 1936 in Boschpol; 3) Eva Molzahn, geb. am 14. 6. 1938 in Boschpol; 4) Beate Molzahn, geb. am 23. 9. 1939 in Boschpol. Sollte jemand von den Lesern etwas über die Genannten wissen, so wäre ich für eine Nachricht sehr dankbar. Nachricht erbittet: Otto Doepke, Offenburg/Baden, Okenstr. 95.

Gesucht werden:

Frau Kluge aus Pagelkau; Heinz Lemke aus Schlochau; Paul Wojahn, Bauer aus Dt.-Fier und Werner Schünke, Sohn der Witwe Schünke, welche früher in Schlochau, Konitzer Str.—Siedlung wohnte. Nachricht an das Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 erbeten.

Familien-Anzeigen

Ulrike Martha Gottes Güte schenkte unserem Andreas ein Schwesterlein

In dankbarer Freude

Sieglinde Hoffmann-Richter geb. Ockert

Horst Hoffmann-Richter, Pfarrer

Stuttgart, Städt. Frauenklinik
Fellbach bei Stuttgart, Bahnhofstr. 87 am 17. März 1958

Anita In großer Freude zeigen wir die Geburt unseres ersten Kindes an.

Anni Herrmann - Norbert Herrmann

Haren (Ems), Siedlung früher Stegers
Zugleich allen Bekannten ein recht frohes Osterfest von Frau Agnes Herrmann.

Wer von den Pagelkauern kann mir Auskunft über den Verbleib der Familie Schülke aus Pagelkau geben, bei der der Schüler Heinz Jakobs aus Duisburg durch die Kinderlandverschickung (KLV) im Jahre 1939 zur Erholung weilte? Jakobs möchte die Verbindung mit Schülkes aufnehmen.

Ferner: Wer weiß etwas über den Verbleib von Alexander Becker und Familie? A. Becker war Vermessungstechniker beim Katasteramt Schlochau und wohnte in der Konitzer Straße (Ecke Hasselner Weg, früher Sülzches Grundstück. Zweckdienliche Angaben erbittet: Willy Kathke, Duisburg, Ruhrorter Straße 12/126 — früher Katasteramt Schlochau.

Anschriftenänderungen

Hans Kröger und Frau Heidi, geb. Döhring aus Heinrichswalde. Jetzt: Hamburg/Harksheide, Kirchenstieg 6c — Lothar Seehafer aus Flatow. Jetzt: Wanne-Eickel, Gaststätte „Der Stachel“ — Martin Bender aus Domsloff, bisher Bielefeld, Buddestr. 7. Jetzt: Kassel, Murhardstr. 23 — Elli Habermann aus Pr. Friedland. Jetzt: Essen-Altendorf, Altendorfer Str. 372 — Herbert Ruhnnow aus Pr. Friedland. Jetzt: Clausthal-Zellerfeld, Breslauer Str. 25 — Johannes Sommerfeld aus Hammerstein. Jetzt: Bremen-Blumenthal, Mühlenstr. 17 — Bruno Klomski aus Kramsk. Jetzt: M.-Gladbach, Schillerstr. 49 — Ernst Holz aus Firschau. Jetzt: Elsfleth/Weser, Graf-Anton-Günther-Str. — Hedwig Stelter aus Schlochau. Jetzt: Lauenburg/Elbe, Stettiner Str. 2, B. I — Walter Wordell aus Pr. Friedland, Steinborner Str. 5. Jetzt: Essen-Schonnebeck, Heidepfad 12 — Fam. Ewald Rux aus Kappe, Kr. Flatow. Jetzt: (24a) Rehhorst bei Reinfeld/Holstein.

Grüße

Allen Pr. Friedländern und Landeckern einen heimatlichen Gruß von Adolf Wollschläger und Frau Minna, geb. Abendroth nebst Kindern. Jetzt: (22c) Eitorf/Sieg, Bergstr. (Neubau).

Allen lieben Landsleuten aus Baldenburg und Umgebung wünsche ich ein frohes und gesundes Osterfest und grüße sie heimatlich. Paul Teske in (24b) Hardebeck, Post Brokstedt/Holstein.

Liebe Heimatfreunde aus Flatow!

Zur Zeit weile ich bei meinen Verwandten in Hamburg. Gestern hatte ich nun Gelegenheit, meine Tante, Frau Anna Cichoß in Lübeck, Georgstr. 21, zu besuchen. Wie groß war meine Freude, als ich Eure Schlochauer und Flatower Zeitung lesen durfte. Es war mir wie ein Gruß aus der Heimat. Am 24. 2. ist mein Urlaub leider zu Ende und ich muß wieder in die DDR fahren. Ich glaube, daß von den vielen Lesern noch nie ein Blatt so eingehend studiert wurde. Leider ist es mir nicht möglich, die Zeitung zu bestellen. Ich würde mich aber freuen, Nachricht von Euch zu erhalten, um zu erfahren, ob mein Gruß auch ausgerichtet wurde. Wie gern würde ich an einem Heimattreffen teilnehmen. Aber auch Zeilen von Bekannten würden mich sehr erfreuen, schreibt mir, wie es Euch geht. Ab 1948 lebe ich in Gorlosen über Lenzen/Elbe. Meine Mutter, Frau Emma Steinke, wohnt in Neu-Göhren bei Eldena, Kr. Ludwigslust/Meckl. Unsere Anschrift in Flatow lautete: Familie Fritz Steinke, Flatow, Friedländer Str. 25.

Uns geht es gut, Vater ist ab Dezember 1942 bei Stalingrad vermisst. Meine Mutter arbeitet jetzt bei einer Versicherung. Ich führe in Gorlosen ein Gemischtwarengeschäft. Mein Bruder Willi ist Lokführer und wohnt in Wittenberge, Straße der Konsomolzen 4. Seine Anschrift für alle seine Bekannten und Schulfreunde. — Beim nächsten Heimattreffen bitte ich auch im Namen meiner Mutter allen Bekannten viele liebe Grüße zu übermitteln. Es grüßt vielmals: Paul Steinke, Gorlosen, Post Lenzen(Elbe).

Johannes Christoph

Mit großer Freude und in Dankbarkeit gegen Gott geben wir die Geburt unseres ersten Kindes, eines gesunden Jungen bekannt.

Frieda Sperber, geb. Getschmann
(früher Wonzow, Kr. Flatow)
Kurt Sperber, Pastor

Hannover, den 11. März 1958
Scharnhorststr. 6

Z. Zt. Mütter- und Säuglingsheim, Hannover-Kleefeld
Berckhusenstr. 22

Unser Sohn Hans-Rainer

wurde am 16. März 1958 konfirmiert.

Die Eltern:

Konrad Riewe u. Frau Christa, geb. Kies

früher: Bärenwalde, Kr. Schlochau
jetzt: Hagen-Haspe/Westf., Berliner Str. 13—15

So Gott will, wird unsere liebe Mutter

Frau Albertine Hinz

aus Baldenburg Abb., jetzt in Lübeck, Wendische Str. 13
bei ihren Kindern Anna und Willi Darkow am 2. April 1958

ihren 89. Geburtstag

erleben.

Bis zu dem heutigen Tage tat sie für ihre Kinder mehr
Gutes, als sie konnte. Für ihre übergroße Güte und Liebe
dankt im Namen aller Geschwister

E. Ohm

Wir gehen unseren Lebensweg gemeinsam

Norbert Buchholz

Hanna Buchholz, geb. Puchmann

Neustadt 14
über Bad Mündler (Deister) Greifenberg (Schlesien)
fr. Pollnitz März 1958

Das Fest der Silbernen Hochzeit begingen am 10. 2. 1958
die Eheleute

Emil Stephan nebst Frau Erna, geb. Kapplusch
früher: Flötenstein, Kr. Schlochau, jetzt: (20a) Osterwald
O. E. 78 über Neustadt am Rübenberge, Bez. Hannover.
Allen Flötensteinern viele Grüße zum Osterfest!

Ihre Silberhochzeit feiern am 15. April 1958 der Lager-
verwalter Herbert Kurz und Frau Alice
aus Flatow, Schwenterstraße (Fa. J. Weck u. Co.)
Jetzt: (22c) Duisdorf/Bonn, Bahnhofstr. 83

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 24. April
1958 die Eheleute
Wilhelm Kuchenbecker u. Frau Amanda, geb. Bubolz
früher: Förstenu-Abb., Kr. Schlochau
jetzt: Berlin, SW 29, Bergmannstr. 21

Allen Krummenseern und Bekannten aus dem Kreise
Schlochau herzliche Grüße zum Osterfest.

Wir wohnen jetzt in unserm neuerbauten Hause in
Bergisch Gladbach, Mühlenstraße 98.

Frau Anna Dehn

Für die uns zu unserer Vermählung erwiesenen Auf-
merksamkeiten danken wir herzlich.

Manfred Fritz und Frau Erika, geb. Kliemt,
sowie der Vater Robert Fritz nebst Familie.

Allen Freunden und Bekannten wünschen wir ein frohes
und gesundes Osterfest.

Hastenbeck über Hameln, früher Schlochau

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 16. Jan.
1958 im Krankenhaus Meudelfitz meine liebe Frau, Schwe-
ster, Schwägerin und Tante

Martha Templin

geb. Harbarth

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

Hermann Templin und Verwandte

Hitzacker (Friedrichsheim), den 20. Januar 1958
fr. Landeck, Kr. Schlochau

Nach langem, schwerem Leiden verstarb am 26. 2. 1958,
zuletzt wohnhaft bei ihrer Tochter Hildegard Pörnbacher,
geb. Zieroth in Hallein bei Salzburg, Reichsstraße 355 a
(Österreich), meine einzige letzte Schwester, meine liebe
Mutter, Schwiegermutter. Oma, Uroma und Tante

Frau Clara Zieroth

geb. Winter

fr. Pr.-Friedland

im 84. Lebensjahr. Sie folgte ihrer Tochter Erna Warmbier,
geb. Zieroth, die vor drei Jahren infolge eines schweren
Unfalls in Würzburg verstarb.

In stiller Trauer:

Frau Minna Borck, geb. Winter

jetzt Wolfsburg, früher Schlochau

Hans Pörnbacher und Frau Hildegard

geb. Zieroth

Bruno Warmbier

Heinz Warmbier als Enkel

Wolfgang Warmbier als Urenkel

Wolfsburg, den 26. 2. 1958

Dantehof 3 bei Dziomba

Hallein bei Salzburg (Österreich), Reichstr. 355 a

Am 4. März 1957 verstarb plötzlich und unerwartet an
den Folgen einer Grippe

Frau Erna Zazimowski, geb. Witte

im 75. Lebensjahre.

Ihr folgte am 30. Oktober 1957 ihr Ehemann, der frü-
here Gutsbesitzer in Mossin

Otto Georg Zazimowski

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer: Otto Winter, Pastor
als Sohn

Zurich, Ontario (Canada)
Box 24

fr. Mossin, Kr. Schlochau

Nach kurzem schweren Leiden verstarb am 6. März 58,
22 Uhr, versehen mit den hl. Sterbesakramenten der kath.
Kirche, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter,
Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Maria Arndt

geb. Stutzke

im 77. Lebensjahr

In tiefer Trauer:

Josef Arndt

Kinder und Anverwandte

(2) Zeuthen (Mark), Lindenallee 10,

fr. Förstenu

Am 8. März 1958 entschlief nach kurzer, schwerer Krank-
heit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, unsere liebe
Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frau Maria Fimm

geb. Prill

im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer:

Agnes Wollschläger, geb. Fimm

Elisabeth Penn, geb. Fimm

Maria Fimm, geb. Fimm

Margarete Fimm, geb. Fuhlmann

und alle Anverwandten

Kiel-Pries, Otto-Ernst-Weg 15, fr. Bölzig, Krs. Schlochau

Alle Zuschriften sind nur zu richten an das Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45

Am 5. März 1958, 11,30 Uhr, entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater,

Gottlieb Münster

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer:

Marie Münster, geb. Gust
Kurt Münster und Frau Hanni, geb. Schubert
Paul Münster und Frau Loni, geb. Bornemann
Horst Münster
Erwin Dietrich und Frau Friedel, geb. Münster
Martina, Klaus und Jürgen als Enkelkinder

Oldenburg/Oldenburg, Rehweg 12
früher Hammerstein, Markt 9

Ein gutes Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen
Heute früh nahm uns Gott nach kurzer, schwerer Krankheit meine herzengute Mutti, unsere beste Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Dahlke

geb. Ziesmann

im Alter von 53 Jahren.

In unfaßbarem Schmerz:
Reinhard Dahlke
Geschwister Ziesmann
Geschwister Dahlke
und alle Anverwandten

Barfelde 15, Krs. Alfeld/Leine, den 7. März 1958
fr. Gr. Jenznick, Kr. Schlochau

Am 26.1.1951 entschlief fern der Heimat an den Folgen der Flucht und nach schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Emilie Bonin

geb. Mannke

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer:

Friedrich Bonin
Wilhelm Bonin Elfriede Bonin, geb. Hübner
Ernst Wentzel Minna Wentzel, geb. Bonin
Paul Kersten Else Kersten, geb. Bonin
und neun Enkelkinder

Bochum-Dahlhausen früher Grunau, Kr. Flatow
Eibergerstr. 18

Heute entschlief sanft, plötzlich und unerwartet im 59. Lebensjahr unsere inniggeliebte, herzengute Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Hückel

verw. Schmekel, geb. Schultze

fr. Stadtmühle Krojanke, Kr. Flatow

In tiefer Trauer:

Gertrud Voll, geb. Schultze
Johannes Schultze, Eldorado-Argentinien
Irmgard Weise
Gerhard Weise
Maria Dolores Schultze, geb. Behrends
Erna Matthes, Bad Oldesloe
Ernst Weise, Kupfermühle

Kupfermühle-Tremsbüttel (Holstein), den 3. März 1958

Die Beisetzung findet am 6. März 1958, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Bargteheide aus statt.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.
Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 26. 2. 1958 im Krankenhaus zu Schlochau unsere liebe Mutter, die Hebamme in Kramsk-Förstenau

Antonie Klomski, geb. Kanthak

62 Jahre alt.

In stiller Trauer:

Bruno Klomski, Förstenau/Schlochau
Bruno Klomski, M. Gladbach, Schillerstr. 49
Leo Klomski, M. Gladbach
Edeltraud Klomski, geb. Schlüter, M. Gladbach
Johannes Klomski (vermißt)
2 Enkelkinder

Die Beerdigung hat am 4. 3. 1958 in Schlochau stattgefunden.

Unsere geliebte Mutter und Oma

Bertha Meier

geb. Kremin

schloß heute im 89. Lebensjahr ihre lieben Augen für immer

In tiefer Trauer:

Luise Lemke, geb. Meier,
Mössingen, Wirtsackerstr. 2
Fritz Meier und Frau Hannchen
Berlin-Gatow, Birkenweg 48a
Hilde Meier, geb. Krubeck, Ehefrau
des verstorbenen Walter Meier
Mössingen, Steinlachstr. 2

Die Enkel Ilse, Fritz und Christel

fr. Krojanke, Kr. Flatow, Langestr. 91

Am 24. Februar 1958 nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwägerin

Frau Martha Stutzke

geb. Röhde

im Alter von 67 Jahren zu sich.

Sie starb ganz plötzlich und unerwartet infolge eines Herzinfarktes.

In tiefer Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Ursula Stutzke

(24a) Willinghusen, Post Barsbüttel, Gartenstr. 16
fr. Richnau, Krs. Schlochau

Für die Beweise so herzlicher Teilnahme an dem Heimgang meiner unvergeßlichen, lieben Frau, Schwiegermutter, Oma und Schwester danken wir herzlich.

Otto Mau und Kinder
Maria Riemer
und Angehörige

Heiligenkirchen-Schling 23, den 15. Januar 1958
früher Damnitz, Kr. Schlochau

Am 2. März 1958 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter und Uromi

Pelagia Parnau

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer

im Namen aller Hinterbliebenen
Herta Chilewski, geb. Parnau

Hamburg 43, Straßburger Straße 71 fr. Schlochau
Beerdigung am Donnerstag, dem 6. März 1958 um 13,45 Uhr auf dem alten Wandsbeker Friedhof, Wandsbeker Allee

Das »Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt« erscheint monatlich einmal am Monatsende und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,56 DM und 9 Pfg. Zustellgebühr. Im Unterbezug beträgt der Preis monatlich 0,52 DM + 3 Pfg.. Der Betrag ist im voraus zahlbar.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Hamburg Nr. 16746.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Postfach 45

Druck: Buchdruckerei Helmuth Sund, Heide/Holstein.

Die heutige Ausgabe umfaßt 20 Seiten. Nr. 4 erscheint am 19. April 1958.